JOURNAL HOHE SCHRECKE

21

WINTER 2021

Größeres Naturschutzgebiet?
Nachgefragt bei Ministerin Siegesmund....Seite 6

Teichsanierung am Frauenkreuz
Baggern für den Artenschutz ..... Seite 8

Naturführer zertifiziert
Botschafter für die Hohe Schrecke ..... Seite 16

Ausflugsziel Langenroda
Backöfen und Festkultur ..... Seite 26

Preisrätsel .....Seite 31

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“

Liebe Anwohnerinnen, liebe Anwohner, liebe Gäste, liebe Leserin, lieber Leser,

die Schritte knirschen, es riecht nach Schnee und der Atemhauch ist als Nebelwölkchen vor den Gesichtern zu sehen: Winterzeit in der Hohen Schrecke. Werden wir in diesem Jahr solche Eindrücke erleben können? Oder setzt sich die Tendenz der letzten Jahre fort, in denen sich selbst der Januar wie ein November anfühlte und im Februar schon Frühlingsgefühle aufkamen? Der Klimawandel und seine in der Region spürbaren Folgen schweben über diesem Heft: Was bedeutet die Erderwärmung für den Naturschutz im Wald – wenn die Sommertrockenheit zum Fichtensterben führt und auch die Winter nicht mehr ausreichend Niederschlag bringen? Ein Interview mit dem Forstamtsleiter berichtet davon. Ins Gespräch gekommen sind wir auch mit Umweltministerin Anja Siegesmund. Sie beantwortet Fragen aus der Region zur geplanten Erweiterung der Naturschutzgebietes.

Die allgegenwärtige Corona-Pandemie hinterließ im letzten halben Jahr auch in der Hohen Schrecke deutliche Spuren. Negative aber auch positive: Plötzlich ist die nähere Umgebung für viele wieder interessant geworden, und damit auch die Hohe Schrecke. Sie können lesen, wie gut Rabenswaldweg und Hängeseilbrücke angenommen werden. Kulturhistorisch Interessierte erfahren vieles über Langenroda und über die Zwiebelmetropole Heldrungen. Dieses Heft liefert Ihnen aber auch Einblicke in die Arbeit von Munitionsbergern und Landschaftsgestaltern, die gemeinsam einen Teich für den Artenschutz sanieren. Viel Freude beim Lesen wünschen

Naturstiftung David
Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft e. V.

Foto: Sandra Mulzer

Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn ich ganz ehrlich zu Ihnen sein darf: Bis vor fünf Jahren hatte ich noch nie etwas von der Hohen Schrecke gehört. Doch als ich 2016 von der Naturstiftung David eingeladen wurde, mir diesen urwüchsigen Wald, die tollen Streubostwiesen und die abwechslungsreiche Landschaft mit ihren harmonisch eingebetteten Dörfern anzuschauen, war ich sofort begeistert!

Adrian Johst, Geschäftsführer der Naturstiftung David, sprach mich damals als Vorsitzende des Vorstands der Regina Bauer Stiftung an und fragte, ob wir hier unterstützend tätig werden können. Um bedrohte Tiere zu schützen, hat Regina Bauer 2010 in München eine gemeinnützige Stiftung gegründet und diese als Erbin ihres Vermögens eingesetzt. Dem Wunsch der Stifterin folgend, setzt sich die Regina Bauer Stiftung für eine Welt ein, in der Tiere als unsere Mitgeschöpfe Anspruch auf Unversehrtheit und ein artgerechtes Leben haben. Im Vorstand der Stiftung waren wir uns schnell einig, dass Maßnahmen zum Schutz bedrohter Tierarten langfristig gefördert werden und die östlichen Länder den Förderschwerpunkt bilden sollen. Denn hier gibt es oft noch phantastische, naturnahe Landschaften mit vielen seltenen Arten. Gleichzeitig ist es aber auch deutlich schwerer als im Süden und Westen der Republik, Spendenkapital und Fördermittel für den Erhalt dieses Naturreichtums einzuwerben.

Das Hohe-Schrecke-Projekt hat uns auf Anhieb sehr gut gefallen: Hier wirken regionale Akteure und Naturschutz zusammen, um beides voranzubringen – den Schutz der Lebensräume und Arten sowie eine damit in Einklang stehende Regionalentwicklung. Hinzu kommt natürlich die Tatsache, dass die Hohe Schrecke ein Eldorado für viele seltene Tiere ist. Sie gilt als einer der fledermausreichsten Wälder Deutschlands, sogar die anspruchsvolle Mopsfledermaus kommt hier vor. Auch die Zahl der nachgewiesenen Urwald-Käfer, die nur in besonders alten Wäldern zu finden sind, ist mit zwanzig Arten rekordverdächtig hoch. Ebenso sind Wildkatze, Schwarzstorch und Schwarzspecht in der Hohen Schrecke zu Hause. Um den Lebensraum dieser selten gewordenen Tiere langfristig zu schützen, beteiligen wir uns gern mit einer finanziellen Unterstützung: Seit 2018 gibt die Regina Bauer Stiftung jährlich 20.000 Euro in die Region, um Artenschutzmaßnahmen umzusetzen – wie beispielsweise das Errichten von Hirschkäferwiegen, die Sicherung von Fledermausquartieren oder die Sanierung von Teichen als Lebensraum für Libellen und Molche. Ich bin davon überzeugt, dass diese Gelder ganz im Sinne unserer Stifterin in der Hohen Schrecke gut angelegt sind. Persönlich wünsche ich allen Akteuren vor Ort weiterhin gutes Gelingen und bin schon jetzt gespannt auf meinen nächsten Besuch in Nordthüringen.

Ich freue mich, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, die Entwicklungen in und um die Hohe Schrecke ebenso interessiert verfolgen und wünsche Ihnen viel Freude mit der neuen Ausgabe des Journals.

Henriette Berg
Vorstandsvorsitzende
Regina Bauer Stiftung

Foto: Thomas Stephan

Ein Jahr Hängeseilbrücke

Sie war nicht unumstritten, sie war nicht billig und sie war eine Hoffnung für die Region: Seit einem Jahr können nun auf der Hängeseilbrücke Wanderer in luftiger Höhe das Bärental überqueren. Nach Abschluss der Wandersaison ist es Zeit für eine erste Bilanz.

Wahrscheinlich gibt es wenige Menschen, die so häufig zur neuen Hängeseilbrücke laufen wie Peter Dorsch. Als Wanderführer war er in der Hauptwandersaison zwischen Juni und September fast jeden zweiten Tag an der Brücke. Dorsch gehört zu jenen, die den Bau von Anfang an begrüßt haben. Als es dann aber im vergangenen Oktober so richtig losging, da war er von dem Ansturm überrascht: „Wir wurden ja regelrecht überrannt. Da habe ich damals gedacht, vielleicht haben die Skeptiker doch Recht gehabt mit ihren Befürchtungen und die trampeln uns jetzt den Wald kaputt“. Doch wenn Dorsch heute auf die vergangenen Monate zurückblickt, dann überwiegt für ihn das Positive. Besonders freut ihn, dass kein Müll im Wald herum liegt: „Die Leute sind wirklich unwahrscheinlich verantwortungsvoll.“

Massenansturm blieb aus

Fest steht, dass die Hängeseilbrücke sehr gut angenommen wird. Das Besucheraufkommen sei seit der Eröffnung sehr groß, sagt Anna Hertwig vom Planungsbüro IPU in Erfurt, das sich im Auftrag des Hohe-Schrecke-Vereins um die touristische Vermarktung der Brücke kümmert. Aufgrund des ersten Lockdowns gab es den größten Besucheransturm um Pfingsten herum. Danach habe ganz offensichtlich auch der MDR-Fernsehfilm über die Hängeseilbrücke viele Besucher in die Hohe Schrecke gelockt. In einigen Internetforen ist von über 100.000 Besuchern die Rede. Das sei deutlich übertrieben, erklärt Hertwig. „Konkrete Zahlen erhalten wir erst, seit im Frühjahr der Parkscheinautomat in Braunsroda in Betrieb genommen wurde.“ Allein in den Monaten Mai bis September seien pro Monat über 1.000 Parktickets verkauft worden. „Insgesamt gehen wir davon aus, dass zwischen 50.000 und 60.000 Personen die Brücke besucht haben“, so Hertwig. Damit sei der von einigen befürchtete Massenansturm ausgeblieben. Für Dagmar Dittmer, Vorsitzende des Hohe-Schrecke-Vereins, sind die Zahlen ein Beleg dafür, dass das Konzept Hängeseilbrücke aufgegangen ist. „Wir haben von Anfang an betont, dass wir keinen Massen- und Eventtourismus in der Hohen Schrecke wollen.“ Ein besonders wichtiger Punkt sei, dass die Brücke erwandert werden muss und nicht direkt mit dem Auto angefahren werden kann.

Gebote auch durchsetzen

Allerdings versuchen doch ein paar Wenige trotz bestehender Verbote mit ihrem Auto direkt bis an die Brücke heranzufahren. „Wer keine Erlaubnis hat und trotzdem durch den Wald fährt, begeht eine Ordnungswidrigkeit“, erklärt Forstamtsleiter Uli Klüßendorf. Er verweist darauf, dass man es in der Regel aber zunächst bei einer Ermahnung belasse. Die meisten Leute zeigten sich einsichtig und kehrten wieder um. Dass die Brücke immer wieder direkt angefahren werde liege auch daran, dass man sich in Reinsdorf noch nicht auf ein Durchfahrtsverbot habe einigen können, erklärt Madlen Schuchardt. Als passionierte Jägerin und Mitglied der Jagdgenossenschaft sieht sie die Brücke nach wie vor kritisch. Leider käme es immer wieder vor, dass Besucher vom Weg abkommen oder noch nach der Dämmerung im Wald unterwegs seien. „Aus Sicherheitsgründen ist eine Bejagung, zu der wir als Jäger ja verpflichtet sind, im Umfeld der Brücke daher kaum mehr möglich.“ Besonders ärgert die Frau aus Reinsdorf das rücksichtslose Verhalten mancher Wanderer, die einfach quer über den Acker laufen oder ihre Hunde nicht anleinen. „Laut Thüringer Waldgesetz gibt es eine klare Leinenpflicht, die im gesamten Wald gilt.“, betont Schuchardt. Zugleich räumt sie ein, dass sich viele Wanderer vorbildhaft verhalten würden. Und sie spricht auch ein Lob aus: „Für so viele Besucher gibt es erstaunlich wenig Müll, der liegen bleibt.“

Rettungswege sichern

In die Schlagzeilen geriet die Brücke Ende August. Ein Wanderer wurde von einer Hornisse gestochen und erhielt einen allergischen Schock. Der herbeigerufene Rettungsdienst konnte eine Schranke nicht passieren und nur auf Umwegen den Wanderer bergen. Eigentlich hätte der Rettungsdienst den passenden Schrankenschlüssel dabeihaben müssen, erklärt Dagmar Dittmer vom Verein Hohe Schrecke. „Wir haben den Vorfall zum Anlass genommen und mit allen Beteiligten unser bestehendes Rettungskonzept überarbeitet. Dabei haben wir unter anderem sichergestellt, dass sich alle Schranken mit

Foto: Stefan Schwill

Instagram-Fotos oben: alina_koeberling, bastis.crazyworld, fotoliebe1.3, kristin_paulii, steffi_itsme | unten: thueringen_entdecken, onzebelgiavier_and_friends, _flography_, stefanb1982, about_sophie.21

einem Dreikantschlüssel öffnen lassen.“ Außerdem arbeite man derzeit an einem Leit- und Kennzeichnungssystem. „So können wir gewährleisten, dass die betreffende Person im Notfall besser gefunden werden kann“, betont Dittmer. Trotz solcher anfänglichen Schwierigkeiten freut sich Dittmer, dass die Brücke so gut angenommen werde. Durch die Hängeseilbrücke habe die Hohe Schrecke bundesweit Bekanntheit erlangt. „Das stellt uns aber zugleich vor Herausforderungen“, ergänzt Dittmer.

In Braunsroda gibt es noch einiges zu tun

Herausforderungen, vor denen vor allem Braunsroda mit seinen 80 Einwohnern steht. Denn der kürzeste Weg zur Hängeseilbrücke führt die meisten Besucher über den kleinen Ort, der gleich hinter der Autobahnabfahrt liegt. In den ersten Wochen nach der Eröffnung war das Dorf oft zugeparkt. Es fehlten Schilder und Toiletten. Die Situation in Braunsroda, so räumt Dagmar Dittmer ein, sei auch heute noch nicht zufriedenstellend. „Aber als Verein können wir ja auch nicht einfach entscheiden, wo und wie gebaut wird“, gibt Dittmer zu bedenken, „Es gibt in Deutschland planungsrechtliche Vorschriften, die man nicht einfach umgehen kann. Als Verein müssen wir mit den verschiedenen Eigentümern, den Fördermittelgebern und der Kommune zusammenarbeiten. Das kostet Zeit.“ Sobald die Eigentumsfrage geklärt sei, werde es in Braunsroda einen ausgeschilderten Wanderparkplatz mit fest installierten Toilettencontainern geben, verspricht die Vereinsvorsitzende. „Wir sind da mitten in den Verhandlungen. Aber es geht voran.“

Vereine helfen

In der Zwischenzeit lässt der Verein die Anwohner von Braunsroda jedoch nicht im Regen stehen. „Wir haben Parkeinweiser organisiert, die am Wochenende dafür sorgen, dass die Leute nicht kreuz und quer durch den Ort fahren und überall parken.“, erklärt Dittmer. „Wir freuen uns hier besonders über die Unterstützung der Vereine aus den umliegenden Orten, die sich dieser Aufgabe annehmen.“ Im Gegenzug erhalten die Vereine einen Teil der Einnahmen aus dem Parkscheinautomat und können damit ihre Vereinskasse aufbessern. Wenn es nach der Vorsitzenden des Hohe-Schrecke-Vereins ginge, dann würde man in Zukunft gar nicht mehr so viel von der Hängeseilbrücke sprechen, sondern von der Hohen Schrecke als Ganzes. „Wir vom Hohe-Schrecke -Verein sehen die Brücke nicht als einzelnes Highlight, sondern als Teil des Wanderwegesystems in der Hohen Schrecke.“, betont Dittmer und hofft darauf, dass die Brücke weiterhin ein touristischer Magnet bleibt, sich jedoch gleichzeitig die Aufregung um die Brücke in den kommenden Jahren etwas legen werde.

Foto: Stephan Arnold

Verfahren zur Erweiterung des Naturschutzgebietes Hohe Schrecke

Das bestehende Naturschutzgebiet Hohe Schrecke soll vergrößert werden und einen neuen Verordnungstext erhalten. Noch bis 8. Februar 2021 läuft das Auslegungs- und Anhörungsverfahren. Die Naturstiftung David und den Hohe-Schrecke-Verein haben hierzu viele Nachfragen erreicht. Einige davon haben wir an das Thüringer Umweltministerium weitergeleitet und Umweltministerin Anja Siegesmund um Antworten gebeten.

Ein Teil der Hohen Schrecke ist bereits seit 2004 als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Warum soll das bestehende Naturschutzgebiet deutlich vergrößert werden?

Mit unseren Naturschutzgebieten erhalten und schützen wir die naturschutzfachlich wertvollen Gebiete und Landschaften Thüringens; sie sind das Tafelsilber des Naturschutzes in unserem Freistaat. In der Hohen Schrecke wurden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes von 2009 bis 2012 neue, umfassende Kartierungen durchgeführt und eine Analyse des Gesamtgebietes vorgenommen. Die unabhängigen Fachleute haben damals nachgewiesen, dass die Hohe Schrecke und ihre Übergangsbereiche eine besonders schützenswerte Naturausstattung mit vielen seltenen und oftmals landes- und bundesweit gefährdeten Arten aufweist. Nicht ohne Grund reden wir hier über ein Gebiet von gesamtstaatlich-repräsentativer Bedeutung. Deshalb liegt es auf der Hand und ist konsequent, jetzt das bestehende Naturschutzgebiet zu vergrößern.

Warum wird der Verordnungstext neu geschrieben?

Wenn ein Naturschutzgebiet ausgewiesen oder vergrößert wird, müssen der Verordnungstext und die Abgrenzungskarten entsprechend angepasst werden. In der Verordnung sind nicht nur der Schutzzweck zu definieren und erforderliche Regeln zu formulieren. Mindestens genauso wichtig ist die Festlegung aller Ausnahmen und zulässiger Handlungen. Das schafft Transparenz und Rechtssicherheit für alle.

Warum erfolgt die Erweiterung des Naturschutzgebietes gerade jetzt in der Corona-Zeit? Welche Möglichkeiten haben die Bürgerinnen und Bürger sich über die neue Verordnung zu informieren und sich am Verfahren zu beteiligen?

Das Verfahren zur Unterschutzstellung ist im Thüringer Naturschutzgesetz geregelt. Es umfasst eine Beteiligung aller Träger öffentlicher Belange – wie beispielsweise Kommunen, Landratsämter, Forst- und Landwirtschaftsverwaltung – und eine öffentliche Auslegung der Verordnung mit den Karten in den Landratsämtern und im TLUBN - dem Thüringer Landesamt für Umwelt, Bergbau und Naturschutz. Zusätzlich werden die Unterlagen im Internet zur Einsichtnahme für jedermann eingestellt. Eine Information und Diskussion der Verordnungsinhalte ist damit möglich und ausdrücklich gewünscht – unabhängig von Corona. Die Einbindung aller Bürgerinnen und Bürger ist kein Selbstzweck, sondern ein Angebot, das gerne angenommen werden sollte. Das TLUBN wird der Bürgerbeteiligung mehr Zeit als vorgeschrieben einräumen, so dass Bürgerinnen und Bürger ihre Hinweise, Kritik oder Bedenken bis zum 8. Februar 2021 äußern können. Lediglich die sonst in Thüringen angebotenen Bürgerversammlungen zu Beginn der öffentlichen Auslegung konnten wegen Corona leider nicht stattfinden. Aber alle Kommunen und die größeren Landnutzer wurden im Vorfeld vom TLUBN informiert. Die Ausweisung oder Vergrößerung eines Naturschutzgebietes ist keine geheime Aktion. Wir sollten den Blick auch nicht allein auf die kritischen Stimmen einengen. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass sich auch die Befürworter einer Schutzgebietserweiterung zu Wort melden werden.

Wie wird mit den Hinweisen oder den Einwendungen der Bürgerinnen und Bürger umgegangen? Gibt es überhaupt die Möglichkeit, an dem Verordnungsentwurf noch etwas zu verändern?

Die laufende öffentliche Auslegung bzw. die Beteiligungsmöglichkeit über das Internet ist dafür da, alle Anregungen, Hinweise, Kritik und Bedenken der Bürgerinnen und Bürger aufzunehmen. Das zuständige TLUBN wird jede fristgerecht eingegangene Stellungnahme prüfen und auswerten. Und ja, wenn die Kritik, Bedenken oder Anregungen berechtigt oder sinnvoll sind, dann wird der Verordnungsentwurf weiterentwickelt.

Bekommen diejenigen, die sich an das TLUBN gewandt haben eine schriftliche Antwort?

Alle Einwände oder Hinweise, die Eingang in das Abwägungsprotokoll finden, werden gegenüber den Absendern schriftlich und mit Auszug aus dem Protokoll beantwortet. Ich kann Ihnen versichern, dass in dem Verfahren nichts verloren geht und jeder eine Antwort erhält, wie das TLUBN mit seinen Bedenken oder Hinweisen umgegangen ist.

In der Tagespresse wird Herr Dr. Straubinger von der Hatzfeldt-Wildenburgschen Forstverwaltung zitiert, dass man als Waldbesitzer nicht mitgenommen und „einfach überrollt“ wurde.

Diese Aussage in dem Presseartikel kann ich nicht bestätigen. Das TLUBN hat alle Kommunen an der Hohen Schrecke und die größeren Waldbesitzer vorab über den geplanten Verordnungsentwurf und dessen Inhalte informiert. Insbesondere Herr Dr. Straubinger wusste seit mehreren Jahren, dass eine Vergrößerung des Naturschutzgebietes geplant ist. Zudem hat er hierzu selbst, vor der öffentlichen Auslegung, Gespräche mit dem TLUBN geführt.

Foto: Andreas Pöcking

Foto: Thomas Stephan (1), pixabay (1)

Es gibt Befürchtungen, dass die Waldbewirtschaftung in der Hohen Schrecke zukünftig nicht mehr möglich ist oder stark eingeschränkt sei. Ist dem so?

Auch das kann ich so nicht bestätigen. In dem Verordnungsentwurf sind drei Kategorien vorgesehen. Erstens die sogenannten Prozessschutzflächen, auf denen keine forstliche Nutzung mehr stattfinden soll. Hier sind keine privaten Waldbesitzer betroffen, es sei denn, sie haben sich ausdrücklich damit einverstanden erklärt und dafür bereits einen finanziellen Ausgleich erhalten.

Dann gibt es eine Kategorie mit besonderen Auflagen für die Waldbewirtschaftung. Diese Auflagen waren bei den betroffenen Privatwaldbesitzern aber bereits Bestandteil des Kaufvertrages oder die Waldeigentümer haben sich mit der Naturstiftung David als Trägerin des Naturschutzgroßprojektes freiwillig vertraglich gebunden.

Die dritte Kategorie umfasst alle anderen Waldflächen. Hier ist und bleibt die „ordnungsgemäße forstwirtschaftlich Nutzung“ bei Beachtung des Schutzzweckes zulässig und bedarf auch keiner gesonderten behördlichen Zustimmung.

Gibt es Einschränkungen bei der landwirtschaftlichen Flächennutzung oder der Nutzung von Förderprogrammen?

Landwirtschaftlich genutzte Flächen sollen nur im notwendigen, eher geringerem Umfang in das Naturschutzgebiet integriert werden. Die Nutzung von Acker- und Grünlandflächen im Rahmen der guten fachlichen Praxis bleibt grundsätzlich zulässig. Für im Naturschutzgebiet liegende Flächen können auch weiterhin Förderanträge – beispielsweise im Kulturlandschaftsprogramm (KULAP) – gestellt werden.

Steht die Naturschutzgebietsausweisung nicht der touristischen Entwicklung entgegen? Darf man im Wald überhaupt noch spazieren gehen?

Natürlich darf und soll man weiterhin spazieren gehen. Ich selbst habe mich mit der Hängeseilbrücke im Bärental für eine touristische Aufwertung der Hohen Schrecke eingesetzt. Mit Erfolg wie die Besucherzahlen zeigen. Ich kann mir auch einen Verzicht auf das Wegegebot vorstellen wie es im Nationalpark Hainich seit Jahren erfolgreich gelebt wird. Ich bin gespannt wie Waldeigentümer oder Jäger auf den Verzicht des Wegegebotes reagieren würden. Nicht zuletzt zählt zu einem guten Erholungsangebot eine gute Besucherlenkung. Daher bleiben Informationstafeln und Wegebeschilderungen natürlich zulässig.

Die Verfahrensunterlagen für die Erweiterung des Naturschutzgebietes Hohe Schrecke sind im Internet (www.tlubn.thueringen.de – hier unter Service/Anhörungs- und Auslegungsverfahren/Naturschutz/Auslegung NSG „Hohe Schrecke“) einsehbar und liegen bis zum 8. Februar 2021 auch in den Landratsämtern des Kyffhäuserkreises und des Landkreises Sömmerda, sowie im Thüringer Landesamt für Umwelt, Bergbau und Naturschutz (TLUBN) in Weimar öffentlich aus.

Auspumpen, Sondieren, Abdichten – Teichsanierung am Frauenkreuz

In den vergangenen Jahren wurden schon mehrere Gewässer in der Hohen Schrecke aus naturschutzfachlichen Gründen saniert. Diesmal war die Aufgabe jedoch voller spezieller Herausforderungen. Von der Planung über die Finanzierung bis hin zur Umsetzung.

Als Dierk Conrady an diesem November-Vormittag beim Frauenkreuzteich am Rande des ehemaligen Schießplatzes eintrifft, wird gerade ein etwa 10 Zentimeter dicker Industrieschlauch über den Damm gezogen. So einer wie man ihn beim Abpumpen von Klärgruben verwendet. Die Firma Höwner aus Riethgen bei Sömmerda hat damit gerade den Teich hinterm Damm leergepumpt. Ihr Job ist für heute getan. Er ist die Basis für das, was nun folgen soll: Die Suche nach alter Munition und – wenn nötig – deren Bergung. Der Biologe Conrady stellt sich den Landschaftsbauern und Munitionsbergern vor. Bisher kennt er sie nur vom Telefon.

Aktion Schlickrutsche

Gemeinsam gehen die Herren ein paar Schritte auf den Damm. Von dort blickt man auf den etwa 40 x 20 Meter großen und schlammigen Teichboden. In der Mitte drückt schon wieder Wasser aus der im Untergrund befindlichen Quelle nach. „Rings um den Teich haben wir soweit sondiert, nur dort wo die Holzhaufen liegen müssen wir nochmal ran“, sagt Markus Scholz. Er ist Geschäftsführer der Firma Koch aus Oranienburg. In einem Ausschreibungsprozess hatte die Firma aus Brandenburg den Zuschlag für die Suche und Bergung möglicher Munition erhalten. Im Hintergrund stapfen zwei Männer zwischen Teich und Waldkante mit Metalldetektoren über das mit Stubben bestandene und mit dicken Ästen übersäte Gelände. Das Piepen ihrer Sonden ist bis hierher zu hören. An mehreren Stellen markieren Pflöcke und neonfarbene Sprayflecken die Stellen, an denen die Zeigernadeln der Geräte ausschlugen – dort muss nachgegraben werden. „Als nächstes messen wir das Suchfeld im Teich ein und dann schauen wir mal, wie die Schlickrutsche funktioniert.“ Unten am Teich ist der Geophysiker András Péntek dabei, Pflöcke in den Schlamm zu schlagen und mit dem Rollmaß ein Geviert abzutragen, 360 Quadratmeter groß. Aus drei zusammengeschraubten Mörtelwannen haben die Munitionsberger ein Gefährt gebaut, mit dem sie gefahrlos ihre Sonden über den Schlammboden des abgepumpten Teiches ziehen können. „Das war meine Idee“, lacht Dierk Conrady, „fast wie bei uns in Stade damals.“ Conrady ist an der Elbe zwischen Hamburg und Cuxhaven aufgewachsen. Jeder kleine Ort hatte dort einen Hafen. Wenn das Wasser sich zurückzog, erzählt er, dann seien sie als Kinder auf selbstgebauten Holzschlitten über den Schlick gerudert, um Aale zu fangen. Nach dem gleichen Prinzip soll nun hier nach Munition gesucht werden. Denn selbst mit Wathosen wäre es kaum möglich, überall den meterdicken Schlick auf dem Teichgrund zu betreten: Man würde schlicht feststecken bleiben oder gar versinken.

Spuren aus der Sowjetzeit

Während Péntek die sensiblen Sensoren auf der Schlickrutsche montiert, nutzt sein Kollege Markus Scholz die Zeit, um mit gehörigem Sicherheitsabstand an den mit Farbspray markierten Stellen am Teichufer zu graben. Schnell kommt ein kleiner Haufen Schrott zusammen: Erst vier halbmeterlange angespitzte Winkeleisen. Vielleicht waren das mal Heringe von einem Mannschaftszelt? Dann eine Handvoll 20 Zentimeter lange

und 6 Zentimeter dicke verrostete Hülsen. Auch das keine Munition aus der Zeit, als hier die Sowjetarmee einen Panzerübungsplatz betrieb. „Vielleicht sind das Bolzen oder Wälzlagerteile von Panzerketten?“, mutmaßt Scholz, dessen in Oranienburg nördlich von Berlin ansässiger Betrieb schon zahlreiche Entmunitionierungen ehemaliger Militärgelände durchgeführt hat, ob nun in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern oder Thüringen.

Von fern rumpelt indessen das Geräusch eines Kettenbaggers heran und erinnert an die Zeiten, als hier die Panzer in Kolonnen durch die Dörfer fuhren, die Gläser in den Schränken zitterten und die Leute zusammenzuckten, wenn die Übungsschüsse durch die Stille hallten. „Zum Glück ist das vorbei“, meint Manuel Höwner, der sich noch erinnern kann, dass die Hohe Schrecke militärisches Sperrgebiet war. Höwner hat den Termin heute benutzt, um das weitere Vorgehen mit dem Auftraggeber Dierk Conrady von der Naturstiftung David abzustimmen. Denn nach der Entmunitionierung ist seine Garten- und Landschaftsbaufirma für die eigentliche Renaturierung des Teiches verantwortlich, und da gibt es etliche Details vor Ort zu besprechen. Jetzt muss der Unternehmer aus Sömmerda aber noch warten bis der Bagger ankommt. Denn an dem führt kein Weg vorbei auf den schmalen Forststraßen. Als der 15-Tonner endlich da ist, meint der Baggerfahrer lapidar: „35 Minuten, und das im Schnellgang!“ Arbeiten im Wald und an so abgelegenen Stellen kosten halt Zeit.

Seilschafts-Kraftakt für die Rasterfahndung

Inzwischen hat András Péntek alles vorbereitet für die Sondierung im Schlamm. An langen Seilen ziehen zwei Mann die Schlickrutsche über den Teich und wenden das Gefährt. Dann ziehen es ihre beiden Kollegen möglichst gleichmäßig zurück ans andere Ufer. Auf diese Weise entsteht ein Raster im Schlamm – und ein digitales Raster im Chip, der die Daten der drei parallel montierten Sonden speichert. Es dauert gut anderthalb Stunden, bis die Schlickrutsche die gesamte Fläche abgefahren hat. Die Männer kommen dabei ganz schön ins Schwitzen, zumal an diesem ungewöhnlich milden Novembertag sogar ab und an die Sonne durchkommt.

„Das alles ist nur die Vorarbeit“, sagt Dierk Conrady am Rand des Geschehens. „Ein kostspieliger, aber notwendiger Teil der Teichsanierung.“ Der Teich ist über die Jahre verschlammt und kleiner geworden. Als ein Windstoß die gelben Blätter von den Birken und Eichen ringsum ins Wasser weht, sieht man augenfällig warum das so ist. Außerdem sei der Damm durch den Bewuchs löchrig geworden – er müsse mit speziellen Lehmmatten abgedichtet werden, um den Wasserspiegel wieder steigen zu lassen, erklärt der auf Wald-und Offenlandlebensräume spezialisierte Biologe der Naturstiftung David.

Fotos: Tobias Barth

Länderübergreifende Abstimmung

Eine Herausforderung für Planung und Finanzierung war die Tatsache, dass durch den Teich die Landesgrenze zwischen Thüringen und Sachsen-Anhalt verläuft. Der Damm liegt in Thüringen. Hier erfolgte in der Vergangenheit auch schon eine Munitionsbergung (siehe auch Journal Nr. 14). Große Teile des noch nicht nach Munition untersuchten Teiches aber liegen im Nachbarland. Für die Planung der Gewässerrenaturierung hieß das: Unterschiedliche Eigentümer und Behörden beider Bundesländer um Zustimmung bitten. Besonders schwierig gestaltete sich die Finanzierung: „Das Naturschutzgroßprojekt läuft nur in Thüringen. Die Fördergelder dürfen wir deshalb nicht für Maßnahmen in Sachsen-Anhalt ausgeben“, erläutert Dierk Conrady. Gleichzeitig lasse sich aber auch nicht nur ein halber Teich sanieren. Gelöst wurde das Problem mit einer Förderung der Stiftung Umwelt – Natur – Klimaschutz des Landes Sachsen-Anhalt. „Dafür sind wir sehr dankbar – allerdings hat uns allein die Klärung der Finanzierung fast ein Jahr gekostet“, erinnert sich der Stiftungsmitarbeiter.

Inzwischen hat András Péntek die Daten aus dem Sonden-Chip ausgelesen und von der Software am Laptop bearbeiten lassen. Auf dem Bildschirm sind sehr schön die Stellen zu sehen, an denen die Messwerte Metall im Schlick des Teiches vermuten lassen. Teilweise lie-

Lieblingsplätze für Libellen

Blaugrüne Mosaikjungfer heißt eine Libelle, die hierzulande im Sommer und Herbst an Gewässern aller Art gesehen werden kann. Sie stellt nur geringe Ansprüche und überlebt selbst an Tümpeln und schlickreichen Pfuhlen, wie der Teich am Frauenkreuz vor der Sanierung einer war. Hohe Nährstoffeinträge durch dichtstehende Bäume hatten über viele Jahre die Bedingungen für andere Arten zunehmend verschlechtert. Jetzt ist der Teichboden entschlammt, die wuchernden Uferpflanzen entfernt und das Umfeld freigestellt. Bereits im nächsten Sommer wird sich sehr wahrscheinlich eine artenreichere Gemeinschaft einstellen, die diese nährstoffarmen Bedingungen braucht. Dann treten vor allem anspruchsvollere Arten auf. Ein typischer Vertreter ist der Blauschillernde Plattbauch (Foto), eine Libellenart mit einem abgeflachten Hinterleib, die vor allem vegetationslose, schlammarme Tümpel besiedelt. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte bilden sich dann wieder Ufervegetation und Wasserpflanzen. Es beginnt eine spannende Abfolge verschiedener artenreicher Libellen-Gemeinschaften.

gen sie so weit im Inneren, dass der Bagger mit seinem langen Greifer zum Einsatz kommen muss.

Knüppeldamm und schlurfende Stiefel

Als der Geräteführer den Bagger um den Teich herum fahren will, wird schnell klar: Ein Knüppeldamm muss her. Denn der schwere Bagger droht im schlammigen Uferbereich zu versinken. Die Männer laden meterlange Baumstämme in die Baggerschaufel und schleppen noch längere Stämme heran. Sie liegen von den Fällarbeiten hier, die auf einer Seite des Teiches im Vorfeld gemacht worden sind, um langfristig den Laubeintrag in den Teich klein zu halten und eine Lichtung zu schaffen. Der Bagger entlädt seine Schaufel im Uferschlick. Die Männer bauen einen etwa 7 Meter langen Damm, auf dem sich das tonnenschwere Gerät dann langsam vorantastet, immer wieder prüfend und verdichtend die Schaufel und das Vorderschild einsetzend. Inzwischen ist es bewölkt und langsam setzt Dämmerung ein an diesem kurzen Novembertag. Aber weil es grundsätzlich so gut lief heute, wollen alle noch an diesem ersten von zwei geplanten Tagen fertig werden. Markus Scholz versinkt mit seiner Wathose mehrfach bis an die Oberschenkel im Schlick, als er Stämme positioniert und den Bagger dirigiert. Schließlich – inzwischen hat der Baggerfahrer schon die Strahler seiner Maschine angeschaltet – reicht der Schaufelarm bis an die markierte Stelle heran und holt schlurfend das lehmige, nach Moder riechende Material aus dem Gelände heraus und legt es auf die Seite. Sofort kommt einer mit der Sonde und siehe: Es piept. Laut und heftig. Diesmal ist es ein simples Stück Draht. „Naja, immerhin beweist es, dass die Sonde funktioniert“, meint Scholz lakonisch, ehe er zwecks Kontrollgang noch mal in den Teich steigt, um nachzusondieren. Alles sauber. Die letzte Verdachtsstelle fördert dann noch einen alten rostigen Sonnenschirmständer ans Licht – dann sind alle sondierten Punkte abgearbeitet. Alle sind erleichtert. In den nächsten Tagen kann nun die eigentliche Teichsanierung durch die Firma Höwner beginnen, die jetzt sicher und ohne Angst vor Sprengmitteln arbeiten kann. „Vielleicht“, sagt Dierk Conrady bei der Abfahrt, „siedelt sich hier schon im nächsten Jahr die wunderschöne Plattbauch-Libelle an – keine drei Kilometer von hier entfernt konnten wir sie nachweisen“.

Weitere Teichsanierungen

Der Frauenkreuzteich ist nicht die erste Teichsanierung im Naturschutzgroßprojekt. Im Winter 2014/15 wurde am Pfingstfleck oberhalb von Hauteroda gearbeitet (siehe Journal 13). Dort speist der Helderbach eine Löschwasserentnahmestelle, die als Speicherbecken zugleich dem Hochwasserschutz dient. Schwemmsand, Laub und Pflanzenbesatz hatten fast zur Verlandung des Teiches geführt. Ein Auffangbecken mit Flachwasserzone wurde geschaffen, der untere, größere Teil des Teiches frei geräumt. Inzwischen nehmen Libellen und Amphibien das Gewässer wieder gut an. Die reichen Amphibienvorkommen locken in nahezu jedem Frühjahr auch den Schwarzstorch an.

Im Winter 2016/17 ging es dann weiter mit drei Teichen oberhalb von Kleinroda (siehe Journal 16). Leider nur mit bedingtem Erfolg. Aufgrund eines Fehlers in der Deckschicht verlor der Dorfteich sehr schnell sein Wasser. Hier wird in Kürze nachgebessert – so dass der Teich dann hoffentlich ab dem Frühjahr 2021 wieder eine ausreichend große Wasserfläche hat.

Auch oberhalb von Langenroda steht ein Teich im Blickpunkt. Nachdem der Teich jetzt in das Fördergebiet des Naturschutzgroßprojektes aufgenommen worden ist, soll im Jahr 2021 dort ebenfalls die Sanierung der Deckschicht erfolgen.

Auf dem Arbeitsplan des Naturschutzgroßprojektes steht außerdem noch die Renaturierung des Teiches im Hirschbachtal. Hier wird mit einer Umsetzung im Jahr 2022 gerechnet.

Die Sanierung des Frauenkreuzteiches wurde zusätzlich zur Förderung des Naturschutzgroßprojektes auch mit Mitteln der Stiftung Umwelt – Natur – Klimaschutz des Landes Sachsen-Anhalt finanziert.

SUNK
Stiftung Umwelt, Natur- und Klimaschutz des Landes Sachsen-Anhalt

Fotos: Tobias Barth, LIBELLE (3), alslutsky/shutterstock.com (1)

Obstexperten zu Besuch

Sie kennen sich aus mit Bestimmung und systematischer Einteilung der Obstsorten. Und entdecken doch immer wieder Neues. Einmal im Jahr treffen sich die Thüringer Pomologen zum Austausch in interessanten Regionen – diesmal in der Hohen Schrecke.

Auf dem Wanderparkplatz am Ortseingang von Hauteroda ist an diesem Samstagmorgen Anfang September kein Platz mehr frei. Hier und dort gibt es ein großes Hallo – viele kennen sich. Jemand hat ein provisorisches kleines Frühstück-Buffet aufgebaut. Es gibt Kaffee und Tee aus großen Thermoskannen. Nachdem sich alle gestärkt haben, heißt Ingo Rintisch seine Gäste willkommen und erklärt kurz den Tagesablauf. Rintisch ist Leiter einer Baumschule in Herbsleben und wie die meisten, die sich hier zusammenfinden, Mitglied im Thüringer Pomologen-Verein. Die Pomologie ist die Lehre der Obstsorten und des Obstbaus. Der Name geht auf den lateinischen Namen Pomona, die Göttin der Gartenfrüchte zurück. Einmal im Jahr treffen sich die Vereinsmitglieder zu einem gemeinsamen Ausflug in Thüringen. Diesmal hat sich der Verein hierfür die Hohe Schrecke ausgesucht. Viele sind zum ersten Mal hier.

Seltene Kirschsorten

Zu Fuß geht es zunächst zum nahe gelegenen Ochsenberg. Ende 2019 wurden hier im Auftrag der Naturstiftung David 80 junge Kirschbäume angepflanzt. Ingo Rintisch erklärt die Besonderheiten der kleinen Kirschbaumplantage. Es handelt sich um seltene Kirschsorten, wie sie zum Teil nur hier in der Hohen Schrecke vorkommen. Die Exkursionsteilnehmer beschauen die Bäume mit fachmännischen Blicken. Und schon bald entspinnt sich eine rege Diskussion über die richtige Pflege und Zucht von Kirschbäumen. Begriffe wie 80er Böden, Unterlagen oder Wickelmannschutz bleiben für den Außenstehenden zunächst unverständlich. Doch auf dem Weg zur nächsten Station der Wanderung bietet sich reichlich Gelegenheit, etwas mehr über die Kunst der Obstbaumzucht zu lernen. Eine Sache wird im Gespräch sehr schnell deutlich: Insgesamt gibt es viel mehr Obstsorten als wir aus den Supermarktregalen kennen. Wer hätte zum Beispiel gedacht, dass man allein in der Hohen Schrecke weit über 50 verschiedene Süßkirschsorten finden kann? Und jede dieser Sorten hat einen ganz eigenen Charakter, unterscheidet sich in Form, Farbe, Festigkeit und nicht zuletzt im Geschmack. Über das Thema Geschmack können sich Pomologen so ausgiebig und mit einem ähnlich umfassenden Arsenal an Begriffen austauschen, wie Weinkenner über verschiedene Weine. Egal ob es dabei um Kirschen, Birnen oder Äpfel geht.

Von äußeren und inneren Werten

Jeder, der schon einmal einen Apfel am Wegrand gepflückt hat, kennt wahrscheinlich das Gefühl: Der Apfel trägt vielleicht schon ein paar Druckstellen und hat meist keine Idealmaße – aber er schmeckt intensiv nach Apfel. Allein in Deutschland gibt es über 2.000 verschiedene Apfelsorten. Doch im Supermarktregal sucht man diese Vielfalt meist vergeblich. Nur sieben Hauptsorten werden

in Deutschland regelmäßig im Handel angeboten. Sie alle wurden auf ein einheitliches Maß gezüchtet, damit sie leicht zu ernten sind und vor allem möglichst lang jung, frisch und strahlend aussehen. Doch diese Bilderbuchäpfel schmecken dann oft auch ein wenig langweilig.

Vielen Pomologen, wie Gerd Ulm, liegen die alten Obstbaumsorten am Herzen. Nicht nur, weil sie besser schmecken, sondern weil sie oft eine lange Geschichte haben. Viele Sorten gibt es schon seit weit über 100 Jahren. Das Wissen um sie ist ein kulturelles Erbe, das es zu bewahren gilt. Dem Pomologen aus Neustadt im Harz geht es wie vielen hier – sie wurden bereits früh mit der Leidenschaft für den Obstbau angesteckt. Bei Gerd Ulm war es der Großvater, der zahlreiche Obstbäume hatte und den Enkel nach der Schule mit auf die Streuobstwiese nahm.

Rückkehr zur alten Liebe

Später absolvierte Gerd Ulm eine Lehre im Gartenbau, spezialisierte sich auf Obstanbau. Doch dann kam die Liebe dazwischen. Er wechselt den Beruf, arbeitet viele Jahre in einem Autohaus. Erst jetzt im Ruhestand kann er sich wieder voll und ganz seiner alten Leidenschaft widmen. Vor einigen Jahren erwarb er eine vier Hektar große Streuobstwiese. Seitdem vermarktet er seine eigenen Äpfel. Wirtschaftlich ist das Geschäft nicht. Wichtiger sei ihm, dass er es immer wieder schaffe, junge Leute für die Obstbaumzucht zu begeistern. „Als ich vor sieben Jahren dem Pomologenverein beigetreten bin, da habe ich mit meinen über 50 Jahren den Altersdurchschnitt nach unten gesprengt“, erinnert er sich: „Es freut mich, dass heute auch jungen Menschen Mitglieder sind.“ Zu ihnen gehört Tom Leukefeld, der mit Frau und kleiner Tochter an dem Ausflug teilnimmt. Anders als die meisten der Gäste beschäftigt sich der junge Mann aus Drei Gleichen bei Gotha nicht nur in seiner Freizeit mit dem Anbau von Obst. Er arbeitet als Baumpfleger und hat sich dabei auf den Obstbaumschnitt spezialisiert. Unter dem Motto „Gutes aus alten Zeiten“ gibt er sein Wissen auch in Schnittkursen weiter. Bereits während seines Studiums als Gartenbauingenieur begann er damit, alte Obstsorten zu sammeln – bis heute hat er über 1.000 verschiedene Sorten gefunden, die meisten davon in Thüringen. Er freut sich über die Möglichkeit, sich mit anderen Obstbegeisterten auszutauschen. Dabei könne er auch immer wieder von den Erfahrungen der Älteren profitieren, so der Baumpfleger.

Mostbirnen im Wald

Mittlerweile haben die Exkursionsteilnehmer eine weitere Station des Ausflugs erreicht. Etwa einen Kilometer nordöstlich von Hauteroda befindet sich mitten im Wald eine ca. ein Hektar große Lichtung. Die Fläche wurde vor zwei Jahren im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes gerodet. Im letzten Jahr wurden dort dann 15 verschiedene Mostbirnensorten angepflanzt. Später sollen die Früchte einmal zu Birnenmost verarbeitet werden. Ingo Rintisch erklärt die Besonderheiten der Birnensorten. Die Bäume wachsen besonders gut und schnell. Schon jetzt nach nicht einmal einem Jahr ragen die Kronen teilweise weit über den Verbissschutz hinaus. Damit alle schon einmal einen kleinen Vorgeschmack bekommen können, hat Ingo Rintisch extra Birnenmost mitgebracht. Das Getränk schmeckt ein wenig wie Apfelwein, leicht säuerlich aber sehr erfrischend. Anschließend geht es zurück zum Ausgangspunkt des Ausfluges. Ingo Rintisch ist zufrieden. Die Resonanz sei ungewöhnlich groß gewesen: Über 30 Teilnehmer – mehr als sonst wären diesmal bei dem Jahrestreffen dabei gewesen. Für Pomologen jedenfalls hat die Hohe Schrecke viel zu bieten. Auch das Wetter hat an diesem Samstag mitgespielt. Entgegen der Vorhersage regnet es nicht. Und so sitzen am Ende alle Teilnehmer bei Kaffee und Kuchen im Gutshof von Bismarck: Genug Zeit, ausführlich zu fachsimpeln und die Eindrücke des Tages Revue passieren zu lassen.

Fotos: David Johst (4), Stephan Arnold (1)

„Man konnte die Käfer fressen hören."

Uli Klüßendorf leitet von Sondershausen aus die Revierangelegenheiten auch für den Wald in der Hohen Schrecke. Wir sprachen mit dem Amtsleiter von ThüringenForst über Trockenheit und Borkenkäfer, über Kahlschläge und gelingenden Waldumbau im Klimawandel.

Die Wälder in der Hohen Schrecke mussten wie überall in Deutschland mit dem dritten trockenen Sommer in Folge klarkommen, mit drastischen Folgen insbesondere für die Fichte. Kommt – makaber gefragt – das schnelle Absterben der Fichte nicht dem Waldumbau entgegen?

Wir wissen, dass die Fichte in der Region hier nicht heimisch ist. Sie braucht hohe Niederschläge und ist deshalb von Natur aus eher in den höheren Lagen der Mittelgebirge anzutreffen. Denn ihre flachen Wurzeln können das tieferliegende Wasser nicht erreichen. Trotzdem ist historisch bedingt auch hier in Nordthüringen zehn, zwölf Prozent des Waldes mit Fichten bestockt. Die Fichte war nun mal das Nutzholz vergangener Epochen. Diese Bestände verschwinden jetzt, und zwar schnell. Zu schnell. Denn als Förster planen wir langfristig und haben auch den Waldumbau vorausschauend geplant. Unter dem Schirm der alten Fichten sollte in den nächsten Dekaden ein neuer Mischwald wachsen. Jetzt aber musste es nach Trockenheit und Borkenkäferbefall zu Kahlschlägen kommen. Damit sind auch in der Hohen Schrecke großflächig Freiflächen entstanden – ein völlig anderes Waldbild.

Schockiert Sie das Baumsterben?

Also wir haben einen Teppich von grünen Nadeln im Wald gehabt. Das hatte ich so in meiner langjährigen Berufslaufbahn noch nicht erlebt. Die Nadeln wirft der Baum als letzte Schutzreaktion ganz schnell ab. Wir haben auch eine derart hohe Zahl an Käfern in den Beständen, dass man sie hat fressen hören. Der Anflug war so stark, dass der Fichtenkäfer auch andere Baumarten befällt und versucht, sich da einzubohren. Schockierender aber ist für mich das Buchensterben. Wenn Sie mich vor zehn Jahren gefragt hätten, hätte ich immer gesagt, dass die Buche eine sehr klimaangepasst Baumart ist. Der Baum hat ein tolles Wurzelsystem und erreicht dann auch immer Wasser. Dass selbst diese Baumart jetzt so schnell ausfällt, ist für uns wirklich überraschend. Man muss aber auch wissen: Die Buche ist erst seit etwa 6.000 Jahren hier so prägend. Das hängt mit der menschlichen Besiedlung zusammen. Die Buche wurde gefördert als Lieferant für das Schweinefutter im Hutewald. Offenbar reicht der Wassermangel über drei Sommer, um von der Krone herab ganz schnell die Altbäume auszutrocknen.

Was bedeutet das für Sie und auch für die privaten Waldbesitzer? Das Forstamt hat ja die Aufsichtspflicht.

Der Preis für Fichtenholz ist jetzt innerhalb von zwei Jahren praktisch auf ein Drittel gefallen. Die Märkte sind durch das plötzliche Überangebot im Moment zu. Sie haben also die Kosten für die Holzernte, aber kein Ertrag aus ihrem Fichtenholz und dazu im schlechtesten Fall auch noch eine Kahlfläche, die sie nach dem Gesetz innerhalb von sechs Jahren wieder aufforsten müssen. Da sind alle Waldbesitzer in einer sehr schwierigen Situation.

Wie prägt das den Wald von morgen?

Wir haben in der Region baumartenreiche Laubmischwälder. Das ist eine sehr gute Voraussetzung für Waldumbau. Im Landesforst wirtschaften wir in der Regel ohnehin schon in Richtung Dauerwald – das heißt, dass auf einer Fläche junge, mittelalte und alte Bäume nebeneinander stehen. Und normalerweise setzen wir auf die natürliche Verjüngung, auch auf den neu entstandenen Kahlflächen. Da wird Birkensamen anwehen, Ahorn mitfliegen, die Esche wird sich verbreiten, alles von allein. Die Buche wird wohl nicht mehr die große Rolle spielen. Es wird

eine größere Vielfalt werden. Wenn wir aber bestimmte Baumarten wie beispielsweise die Eiche haben wollen, dann werden wir auch um Pflanzungen nicht herumkommen.

Vielerorts wird mit importierten Baumarten experimentiert. Auch in der Hohen Schrecke?
Wir gehen davon aus, dass wir bis 2050 vielleicht sogar vier Grad Erderwärmung haben. Aber selbst dann wird es in Thüringen und auch in der Hohen Strecke so sein, dass wir immer noch Waldgesellschaften haben mit unseren einheimischen Baumarten. Darauf setzen wir. Wir brauchen keine fremdländischen Baumarten in großer Zahl.

Gibt es da ein abgestimmtes Vorgehen von ThüringenForst mit den privaten Waldbesitzern?
Jeder Waldbesitzer hat ein bisschen ein eigenes Konzept. Das sehe ich grundsätzlich positiv. Denn unterschiedliche Bewirtschaftung ermöglicht unterschiedliche Waldbestände und damit in der Summe auch die für die Klimaanpassung notwendige Vielfalt. Hinzu kommen die waldbaulichen Eckpunkte, auf die wir uns im Zuge des Naturschutzgroßprojektes geeinigt haben. Die sehen zum Beispiel weite Abstände für Rückegassen vor um den Waldboden zu schonen – 40 Meter statt der bisherigen 20 Meter. Wir als ThüringenForst setzen diese Eckpunkte nach wie vor um. Bedauerlicherweise gibt es dafür für uns bis heute entgegen früherer Ankündigungen keine finanzielle Entschädigung. Denn die Bewirtschaftungsauflagen bedeuten für den Waldbesitzer Mehraufwendungen und Mindereinnahmen. Von daher wäre es wichtig alle Waldbesitzer, die sich daran halten, auch finanziell zu entschädigen.

Uli Klüßendorf

- Dipl.-Forstingenieur, TU Dresden, Abschluss 1989,
- Jahrgang 1961, Vater von zwei Kindern, ein Sohn, eine Tochter
- seit 1991 Leiter Forstliche Wirtschaftsberatung Nordthüringen (Beratung privater Waldbesitzer)
- seit 1995 Forstamtsleiter Sondershausen/Oldisleben

Wie sehen Sie generell das Zusammenspiel der Akteure in Sachen Naturschutz?
In der Zusammenarbeit gibt es über die Jahre ein Auf und Ab. Es gab zu einzelnen Punkten auch einmal Verstimmungen. Aber insgesamt sind alle Seiten immer wieder aufeinander zugegangen und haben dann auch im Konsens die Dinge geregelt.

Können Sie das etwas konkreter fassen?
Wir vom Forstamt Sondershausen betreuen und bewirtschaften Wälder in einer naturschutzfachlich hoch interessanten Region. Hier haben sich durch die interessante Geologie, das trocken-warme Klima und die intensive menschliche Nutzung der Landschaft einzigartige Lebensräume entwickelt. Dementsprechend haben wir Förster viel Erfahrung im Umgang mit behördlichen als auch ehrenamtlichen Arten- und Naturschützern. Im Gespräch stellt man schnell fest, dass die Ziele nicht weit auseinander liegen. Bestimmten Argumentationsketten können wir aber manchmal nicht folgen. Mitunter wird mit dem Vorkommen von seltenen Tier- oder Pflanzenarten die Notwendigkeit von besonderen Schutzmaßnahmen begründet. Allerdings sind viele Arten gerade wegen der Nutzung durch den Menschen hier. Der beste Schutz für lichtliebende Orchideen ist beispielsweise die weiter nachhaltige Nutzung des Waldes und Offenlandes. Aktuell sind wir besorgt über die geplante Erweiterung des Naturschutzgebietes. Warum ist das erforderlich? In der neuen Verordnung sind zahlreiche für die Waldbesitzer nur schwer verständliche Regelungen vorgesehen. Die Holzeinschlagsaison soll verkürzt werden, die Brennholznutzung, Maschineneinsätze oder die Holzabfuhr würden erschwert. Das wird vor allem für die privaten und kommunalen Waldbesitzer zusätzlichen Aufwand bringen.

Sind sie zufrieden mit dem Wildbestand in der Hohen Schrecke?
Das Waldgebiet liegt inmitten von landwirtschaftlich intensiv genutzten Flächen. Es ist eine Waldinsel in der Ackerebene. Das Wild hat dort ganzjährig Futter, im Winter gute Deckung und findet dort Eicheln und Bucheckern. Harte Winter haben wir nicht mehr. Das sind also hervorragende Bedingungen für die Entwicklung des Wildes. Im Wald haben wir derzeit zu viel davon. Unser Ansatz ist eine scharfe Bejagung und die Regulierung der Wildbestände auf ein Maß, dass der Wald natürlich wachsen kann. Zusätzlich kommt jetzt noch die Angst vor der Afrikanischen Schweinepest. Ich glaube, wir müssen noch mehr Druck aufbauen und alle Waldbesitzer davon überzeugen, noch mehr als bisher zu jagen.

Zuletzt: Neben dem Waldumbau berührt Sie natürlich auch das Thema Tourismus in der Hohen Schrecke. Welches Fazit ziehen Sie hier nach zehn Jahren Naturschutzgroßprojekt?
Ja, das war auch so ein dickes Brett, das wir gebohrt haben – gemeinsam mit der Naturstiftung David und den Waldbesitzern. Da hatten wir den gleichen Ansatz. Es gab in der Hohen Schrecke viel zu viele ausgewiesene Wanderwege. Das war unübersichtlich für die Besucher und gleichzeitig sehr aufwändig zu unterhalten. Hier ist es gelungen, eine für alle Seiten gute Lösung nach dem Motto „Weniger ist mehr“ umzusetzen. Jetzt werden Wanderwege in hoher Qualität angeboten. Mein persönlicher Eindruck ist aber, dass es – abgesehen von der Gegend um die Hängeseilbrücke – bisher noch nicht gelungen ist, die Hohe Schrecke zum Wandergebiet zu machen wie etwa den Rennsteig im Thüringer Wald. Die Besucher der Hohen Schrecke sind wirklich die sehr Naturinteressierten, die ganz gezielt kommen, um diesen Wald zu besuchen. Den in Anführungsstrichen normalen Touristen findet man hier nicht. Das liegt sicherlich auch an der Infrastruktur. Der Gast möchte Ferienwohnungen, Gaststätten und dergleichen vorfinden – und die gibt es hier kaum.

Die Fragen stellte Tobias Barth.

Fotos: Thomas Stephan (1), Melanie Kleinod, Naturstiftung David (2)

Botschafter für die Hohe Schrecke

Zum dritten Mal wurden in der Hohen Schrecke Zertifzierte Natur- und Landschaftsführer ausgebildet. Trotz der Corona-Pandemie konnten alle Teilnehmenden ihre Ausbildung erfolgreich beenden.

Thomas Pohler vom Heimatbund Thüringen ist die Erleichterung anzumerken. „Dass wir heute ihren erfolgreichen Abschluss der Ausbildung zum Zertifizierten Natur- und Landschaftsführer feiern können, hat nicht zuletzt an Ihnen gelegen“, würdigt Pohler das Engagement der frisch ausgebildeten Naturführer: „Sie haben ihre Sache trotz Corona toll gemacht“. Fast alle der insgesamt elf Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich an diesem sonnigen Samstagmorgen im September oberhalb von Garnbach zusammengefunden, um ihre Zertifikate in Empfang zu nehmen. In seiner kurzen Ansprache betont Pohler, dass die Corona-Zeit gezeigt habe, wie wichtig der inländische Tourismus sei: „Sie haben eine sehr wichtige Funktion dabei.“

Die Region bekannter machen

Ein Anliegen, das auch Adrian Johst, Geschäftsführer der Naturstiftung David, wichtig ist. Die Region überregional bekannter machen und gleichzeitig Naturschutz und Regionalentwicklung zusammenzubringen – das sei von Beginn an das Ziel der Naturstiftung mit dem Naturschutzgroßprojekt gewesen. „Sie als zukünftige Wanderführer“, betont Johst, „sind dicht an den Besuchern dran und bekommen ein unmittelbares Feedback. Scheuen Sie sich nicht davor, uns von der Stiftung den Spiegel vorzuhalten. Wir sind auf Rückmeldungen angewiesen. Zeigen Sie uns gerne auch, was wir vielleicht noch besser machen können. Wir sehen Sie als wichtige Partner.“ Der Stiftungsgeschäftsführer bedankt sich bei dieser Gelegenheit auch bei all denen, die schon seit vielen Jahren als Natur- und Landschaftsführer tätig sind: „Ihr Engagement hat in den vergangenen Jahren sehr zur Akzeptanz des Naturschutzgroßprojektes beigetragen.“ Bereits in den Jahren 2011 und 2015 waren zertifizierte Natur- und Landschaftsführer ausgebildet worden (siehe Journal Nr. 8 und 15).

Teil einer landesweiten Ausbildung

Insgesamt elf Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben den Kurs in diesem Jahr absolviert. Die Ausbildung wurde vom Heimatbund Thüringen organisiert, von der Europäischen Union sowie dem Land Thüringen gefördert und ist Teil eines landesweiten Projektes. „Wir suchen thüringenweit Menschen, die sich als Botschafter ihrer Region verstehen“, fasst Projektkoordinator Pohler die Grundidee der Ausbildung zusammen. Dabei gehe es vor allem darum, einen nachhaltigen Tourismus zu fördern. Projekte wie der Nationalpark Hainich, die Gipskarstlandschaft im Südharz oder das Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke zeigten, dass Naturschutz und Regionalentwicklung sich gegenseitig befruchten könnten.

Fotos: FLOPX PHOTOGRAPHY

Innerdeutscher Tourismus nimmt zu

Thomas Pohler verweist auf einen deutlichen Trend hin zu mehr inländischem Tourismus, mit dem auch die Nachfrage nach geführten Wanderungen stetig steige. Das kann auch Petra Kohlmann bestätigen. Sie ist seit 2015 zertifizierte Natur- und Landschaftsführerin: „Die Nachfrage nach meinen geführten Wanderungen ist von Jahr zu Jahr größer geworden, es gibt immer mehr Anmeldungen.“ Die pensionierte Lehrerin aus Rastenberg hat sich auf Kräuterwanderungen spezialisiert. „Nebenbei erzähle ich natürlich auch immer etwas über die Besonderheit der Hohen Schrecke.“ Nicht alle zertifizierten Landschaftsführer bleiben dabei, manche steigen auch nach einer Weile wieder aus. Viele aus Altersgründen. Darum ist Thomas Pohler vom Heimatbund Thüringen erfreut darüber, dass der Altersdurchschnitt in diesem Jahrgang deutlich niedriger ist. Der Knackpunkt komme oft ein Jahr nach der Ausbildung. „Darum bieten wir jetzt nach einem Jahr ein Nachtreffen an, da fragen wir dann, wo der Schuh drückt, wo wir vielleicht unterstützen können.“

Neues über die eigene Heimat erfahren

Zu den Jüngeren in der Runde gehört Ruben Schüchner. „Ich bin hier ganz in der Nähe, in Bottendorf, aufgewachsen“, so der Biologe. „Eigentlich hatte ich ursprünglich gar nicht vor, als Wanderführer zu arbeiten“, gibt er zu. „Ich wollte die Natur und Geschichte meiner Heimatregion näher kennenlernen.“ Mittlerweile kann sich der junge Mann aus Erfurt aber gut vorstellen, als Natur- und Landschaftsführer zu arbeiten. Die Ausbildung habe nicht zuletzt den Blick auf seine Heimat verändert: „Ich bin ja in der Nähe der Hohen Schrecke aufgewachsen, aber so richtig kannte ich das Gebiet nicht. Ich wusste kaum etwas über die Geschichte und die Besonderheiten der Natur.“ Er habe in dem halben Jahr viel gelernt, nicht nur von den Referenten, sondern auch von den anderen Teilnehmern. Dies sei das Besondere an der Ausbildung, so Hans Joachim Petzold, der einen Teil der Ausbildung durchgeführt hat. Viele der Teilnehmer hätten bereits ein besonderes Interesse oder würden über spezielle Kenntnisse verfügen: „Da lernen auch wir als Referenten jedes Mal etwas dazu.“

Wasserburg als Insektenhotel

Ines Berrenrath aus Sangerhausen will sich zukünftig bei ihren Wanderungen auf das Thema Bienen spezialisieren. Die ausgebildete Imkermeisterin arbeitet heute auf der Wasserburg in Heldrungen, bietet dort bereits seit einigen Jahren Natur- und Burgführungen an. „Das Angebot für die Ausbildung zur zertifizierten Natur- und Landschaftsführerin kam für mich genau richtig“, so Ines Berrenrath. Wie jeder der Teilnehmer musste auch sie zum Abschluss eine Prüfungswanderung durchführen. „Ich habe dabei die Wasserburg als großes Insektenhotel vorgestellt.“ Viele würden bei Bienen ja nur an Honigbienen denken, dabei gäbe es so viele andere Bienenarten, erklärt die Imkerin und man merkt ihr ihre Begeisterung für das Thema an. Genau darum gehe es, so Projektkoordinator Thomas Pohler. Er möchte den Leuten das Rüstzeug geben dafür, ihre eigenen Erfahrungen, ihr eigenes Wissen weiterzugeben. Für die Zukunft wünscht er sich, dass die Natur- und Landschaftsführer aus den verschiedenen Regionen Thüringens sich noch mehr vernetzen. Beim Auftakttreffen klappt die Vernetzung schon ganz gut. Nach dem obligatorischen Gruppenbild bleiben die meisten noch vor Ort und tauschen sich untereinander und mit den anwesenden Vertretern vom Projekt und den Gemeinden aus. Thomas Pohler ist zufrieden.

Naturführer buchen

Die Natur- und Landschaftsführer der Hohen Schrecke bieten feste Wandertermine an (vgl. Termine auf Seite 30) und lassen sich auch individuell buchen. Gerne schicken Ihnen die Tourismusinformationen oder das Projektbüro das Faltblatt „Naturführungen in der Hohen Schrecke“ ab März 2021 kostenfrei zu. Einen Überblick zu den Naturführungen gibt es außerdem in der Kalenderbox unter www.hohe-schrecke.de

Kinderlachen im

Nachdem die Baumaßnahmen im Sommer abgeschlossen waren, konnte der Rabenswald-Erlebnisweg bei Garnbach mit seinen Bildungs- und Erlebnisstationen endlich offiziell freigegeben werden. Ausgerichtet als Familienwanderweg und ausgestattet mit zahlreichen Kletterelementen kommen hier vor allem kleine Wanderer auf ihre Kosten. Das neue Angebot wird sehr gut angenommen – selbst an nebligen Novembertagen. Auf dem besonderen Gästebuch in Form von Holzstehlen gibt nach nur wenigen Monaten kaum noch Platz. Die Initiatoren des Projektes – die Mitglieder des Rabenswaldvereins in Garnbach – freuen sich besonders, dass die vielen Gäste so gut wie keinen Müll liegen lassen. Auch kam es bisher zu keinerlei mutwilligen Zerstörungen. Der Verein zieht eine durchweg positive Bilanz.

Familie Kotzem und Grothaus: Die Eltern sind „Wiederholungstäter“ und wollen nun ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter den neuen Weg zeigen. Den Zwergenwald findet die Familie aus Roßleben besonders süß. Tippgeber vor dem ersten Besuch war die Grundschule aus Bottendorf. Die hatten einen Wandertag zum Rabenswald gemacht und von ihren Erlebnissen berichtet.

Familie Schönemann und Beck: Die Familien kommen aus Allstedt und Edersleben und haben von einem Arbeitskollegen erfahren, dass es den „Erlebnispfad Rabenswald“ gibt. Das letzte Mal von der „Hohen Schrecke“ gehört hatten die Eltern zu Schulzeiten. Eigentlich sind sie oft im Harz unterwegs – bisher eher selten hier in der Region. Aber das kann sich ja ändern. Während die Kinder die verschiedenen Stationen erkunden, bleibt für die Eltern Zeit zum Pilze sammeln.

Familie Weiß: Wenn Kinder buntes Herbstlaub durch die Luft werfen, ist das das beste Zeichen für großen Spaß. So ist das bei Familie Weiß und ihren Kinder aus Wiehe. Sie sind schon fast Stammgäste hier und haben auch die Entstehung des Erlebnispfads interessiert verfolgt. Auf die Frage, was ihr am besten gefällt, antwortet die sechsjährige Annabel: "Alles!"

Samstags ist Ausflugstag für das Caritas Kinder- und Jugendheim aus Naumburg. Große Euphorie konnte Erzieher und Traumapädagoge Alexander Wiesner bei seinen Kindern anfangs nicht auslösen mit seiner Idee für diesen Samstag. Denn Wandern im Wald zählt eigentlich nicht zu deren Lieblingsbeschäftigungen. Doch Alexander Wiesner war sich sicher, dass er die Kinder begeistern kann. Vor einigen Wochen war er bereits mit seiner eigenen Familie hier. Am Ende fanden es die Jugendlichen cool, besonders den Baumkronenpfad. Alexander Wiesner will wiederkommen. Für die Jugendlichen sei das ein „Paradies zum Augenöffnen“.

Rabenswald

Fotos: Fabian Brenner (4), Rabenswaldweg e. V. (1)

Aktiv für die Region

Seit die Ausgabe Nummer 20 dieses Journals erschien, ist ein halbes Jahr vergangen. Eine Zeit, in der viele Aktivitäten durch die Pandemie-Lage überschattet und behindert waren. Dennoch hat sich wieder etliches in der Hohen Schrecke getan – hier ein Rückblick:

Juli
Neues E-Bike für Schrecke-Team

Im Juli erhielt das Hohe-Schrecke-Team ein neues E-Bike – als Spende der Erfurter Bank. In Zukunft können die Mitarbeiter des Projektbüros damit das Auto noch öfter stehen lassen und stattdessen mit dem E-Bike zum Einsatzort fahren. Die Erfurter Bank – die Hausbank der Naturstiftung David – unterstützt mit der Spende die Stiftung und den Klimaschutz gleichermaßen.

Übergabe des neuen E-Bikes an das Projektteam

Geglückte Rettung

Glück hatte dieses kleine Eichhörnchen. Wanderer fanden es während eines Ausflugs in der Hohen Schrecke. Hilflos und ohne Elterntier in Sichtweite, nahmen die Finder, ein Ehepaar aus der Nähe von Bautzen, das Kleine in ihre Obhut. Sie wählten die Nummer des Eichhörnchen-Notrufs Deutschland und schnell war eine nahegelegene Auffangstation ausgemacht. Hilfe bekam der kleine „Rileay“, so hatten ihn seine Finder kurzerhand getauft, beim Tiernothilfeverein Sondershausen. Unter der Leitung von Marion Spieß wurde das Eichhörnchen aufgepäppelt, so dass es vier Wochen später wieder in die Freiheit entlassen werden konnte. Wer ein Eichhörnchen in Not findet, der meldet sich am besten beim bundesweiten Servicetelefon 0700 – 20020012. In Nordhüringen hilft auch der Tiernothilfeverein Sondershausen unter der Nummer 03632 – 759720.
www.eichhoernchen-notruf.com

Das kleine Eichhörnchenjunge Riley erhält fürsorgliche Pflege

August
Weiterer Dienstleister für Wegesicherung

Seit 2017 kontrolliert Dieter Krüger als Wegewart im Auftrag des Hohe-Schrecke-Vereins die ausgewiesenen Wanderwege. Dabei überprüft er nicht nur die Wegweiser, sondern beseitigt auch herabhängende Äste und andere Waldgefahren. Aufgrund der anhaltenden Trockenheit und der Stürme der letzten Jahre wurde die Arbeit immer mehr. Seit August bekommt der Wegewart nun bei aufwendigeren Arbeiten Unterstützung vom Hausmeisterservice Schinköthe aus Oberheldrungen. Beauftragt vom Hohe-Schrecke-Verein übernimmt die mit notwendigen Gerätschaften ausgestattete Firma größere Pflege- und Instandsetzungsmaßnahmen im Gebiet.

Arbeiten am Wanderweg

Filmaufnahmen in der Wildnis

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt (ZGF) unterstützt das Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke seit vielen Jahren. Im Sommer hat ein Filmteam der Produktionsfirma köbri films aus Süddeutschland für einen Wildnisfilm der ZGF auch in der Hohen Schrecke gedreht. Die beiden Naturfilmer sind spezialisiert auf

Naturdokumentationen und haben langjährige Erfahrung im Natur- und Artenschutz. Sie bringen ihre Fähigkeiten ehrenamtlich ein, um so den Wildnisschutz in Deutschland zu unterstützen. Babette Köhler schreibt die Drehbücher und führt Regie. Robert Brinkmanns Leidenschaft ist es, das Verhalten der Tiere und die Geschichten aus der Natur mit der Kamera einzufangen. Ihre Aufnahmen aus der Hohen Schrecke stellen die Naturfilmer auch der Naturstiftung David kostenlos zur Verfügung. Eine „Hauptrolle“ bei den Filmaufnahmen in der Hohen Schrecke spielte die seltene Mopsfledermaus. Sie hat ihren Verbreitungsschwerpunkt in urwüchsigen Wäldern und profitiert besonders von den Wildnisgebieten in der Hohen Schrecke.

September
Wander-Herausforderung Hohe Schrecke

Unter der Überschrift „Herausforderung Hohe Schrecke“ hatte Matthias Eis am 26. September zu einer Sportwanderung eingeladen. Die Herausforderung: Den ausgeschilderten Großen Rundweg, immerhin 36 Kilometer lang, an einem Tag zu meistern. Der ausgebildete Natur- und Landschaftsführer war überrascht, dass sich trotz der beachtlichen Distanz und des Nieselregens 20 Wanderer einfanden. Los ging es in Burgwenden. Der Nieselregen hörte glücklicherweise bald auf und gönnte den Wanderern zumindest vorübergehend schönes Wanderwetter. Immer dem Wegezeichen mit dem ziegelroten Hohe-Schrecke-Baum entlang, ging

Fotos: Michael Voß, Thüringer Allgemeine (1); Anne Pawolski (1); Dieter Krüger (1); Babette Köhler, köbri GmbH (1)

es ohne größere Pausen durch die Beichlinger Schmücke und den urwüchsigen Wald der Hohen Schrecke. Insgesamt war die sportliche Wandergruppe knapp 10 Stunden unterwegs. Durchweicht vom Regen, aber bei guter Laune erreichten alle Teilnehmer das Ziel. Aufgrund der positiven Resonanz wird es am 24. April 2021 eine Wiederholung der Sportwanderung geben – dann hoffentlich bei besserem Wetter (siehe Termine auf Seite 30).

Zukunftswerkstatt Dorfregion

Hohe Schrecke Nord und Hohe Schrecke Süd gemeinsam am Tisch: 31 Interessierte debattierten am 18. und 19. September über Eckpunkte eines Gemeindlichen Entwicklungskonzeptes für die beiden Regionen. Dies ist die Basis für Mittel zur Förderung des ländlichen Raumes (siehe Journal 20). Mit der Erstellung des Konzeptes ist das Erfurter Planungsbüro IPU beauftragt, das unter anderem zum Thema Mobilität neue Vorschläge aufnahm. Abschließend wurde für beide Förderregionen ein Gemeindeentwicklungsbeirat gewählt, der sich um die weitere Ausarbeitung kümmern soll. Zwei weitere Sitzungen der Beiräte sollen den Entwicklungsplan bis März 2021 präzisieren. Wenn die zuständige Landesbehörde die Konzepte der beiden Teilregionen anerkennt, werden ab dem Jahr 2022 die Fördermittel ausgereicht.

Oktober Hohe-Schrecke-Wandertag

Als kleinen Ersatz für den Corona bedingten Ausfall des Hohe-Schrecke-Tages im Mai und des Holzmarktes im Oktober lud der Hohe-Schrecke-Verein am 3. Oktober zu einem gemeinsamen Wanderausflug ein. Von Braunroda aus wanderten rund 20 Interessierte entlang des Enzian-Wiesenwegs, über die Hängeseilbrücke am Bärental bis nach Hauteroda. Während der Wanderung erfuhren die Gäste Wissenswertes über die Hohe Schrecke und das Naturschutzgroßprojekt. Auf dem Gutshof der Markusgemeinschaft in Hauteroda erwartete die hungrigen Wanderer eine leckere regionaltypische Mittagsvesper, organisiert von der Hauterodaer Feuerwehr und dem Heimatverein.

Bessere Orientierung im Wildnisgebiet

Mit Projektmitteln der Biosphärenregion-Förderung des Thüringer Umweltministeriums konnte die Gemeinde Gehofen im Oktober den bestehenden Wiegental-Wildnisweg verbessern. Der seit 2018 bestehende Seilpfad, der dem Wanderer in diesem Bereich als Orientierung dient, wurde um 300 Meter verlängert. Damit konnte die Wegemarkierung deutlich verbessert werden. Die eindeutige Wegeführung durch das Seil verhindert, dass Wanderer vom eigentlichen Weg abkommen. So bleiben die umgebenden Wildnisflächen besser geschützt. Außerdem lässt sich der Wegeverlauf mit geringem Aufwand durch Umsetzen weniger Pfähle verändern. Wenn Bäume umgestürzt sind, müssen diese nicht mehr aufwändig beseitig werden – weil der Weg einfach herumgeführt werden kann.

Landeskirchenamt Erfurt zu Besuch

Am 12. Oktober besuchten Mitarbeiter des Landeskirchenamtes Erfurt die Hohe Schrecke. Dierk Conrady von der Naturstiftung David informierte die 11 Teilnehmer auf der dreistündigen Rundwanderung mit Abstecher zur Hängeseilbrücke über das Naturschutzgroßprojekt und dessen Ziele. Die Teilnehmer erfuhren zudem viel über die Umsetzung des klimabedingten Waldumbaus, über die Wildnisentwicklung sowie über den Schutz der zahlreichen Tier- und Pflanzenarten in der Hohen Schrecke.

Neuauflage Wander- und Fahrradkarte

Ende Oktober erschien die 2., überarbeitete Auflage der Wander- und Fahrradkarte der Hohen Schrecke. In der topografische Karte im Maßstab 1:25.000 sind alle Wander- und Radwege, aber auch zahlreiche Übernachtungs- und Einkehrmöglichkeiten, dargestellt. Verzeichnet sind außerdem Wanderziele wie die Hängeseilbrücke oder der Rabenswald Familienweg aber auch Freibäder, Museen und vieles mehr. Auf der Rückseite finden sich Beschreibungen zum Gebiet, zum Naturschutzgroßprojekt, den sechs Rundwanderwegen und überregionalen Sehenswürdigkeiten. Erhältlich ist die Karte für 4,90 € (inkl. MwSt. zzgl. Versand) unter anderem in der Touristinformation Wiehe sowie im Buchhandel unter der ISBN 978-3-00-066470-0. Bestellungen können auch per Mail gesendet werden an tourismus@hohe-schrecke.de.

Foto: Sabine Vogt (1)

November
Hohe Schrecke im Fernsehen

Am 21. November war die Hohe Schrecke erneut im Fernsehen. Ein Team des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR) hatte Anfang Oktober für die Serie „unterwegs in Thüringen“ an der Hängeseilbrücke, im Rabenswald, in den Streuobstwiesen bei Reinsdorf, auf Schloss Wiehe sowie in Rastenberg und Roldisleben gefilmt. Die Moderatorin der Sendung, Steffi Peltzer-Büssow, kam dabei mit vielen regionalen Akteuren ins Gespräch – so mit dem Wanderwegewart Dieter Krüger, dem Schäfer Silvio Vollrath und Gerlinde Straka vom Naturschutzgroßprojekt. Der 30minütige Film kann noch bis zum Juni 2021 in der Mediathek des MDR angeschaut werden.

Fledermausschutz in Gehofen

Im November wurde das mit Landesmitteln („Biosphärenregion“) geförderte Projekt zum Fledermausschutz in Gehofen erfolgreich abgeschlossen. Die Straßenbeleuchtung erhielt fledermausgerechte und energiesparende Lichtquellen. Damit wurde ein vor zwei Jahren erstelltes Konzept umgesetzt (vgl. Journal Nr. 18). Außerdem wurde das alte Trafohäuschen am Ortsrand saniert und zum Artenschutzturm umgebaut. Das alte Gebäude bietet nun Rückzugs- und Brutplätze für Fledermäuse aber auch für Mauersegler, Schleiereulen und andere Vögel. Für den auf Privatgrund stehenden Turm wurde ein Nutzungsvertrag mit dem Eigentümer geschlossen, um auch zukünftig notwendige Wartungs- und Pflegearbeiten durchführen zu können.

Foto: Christin Brauer

Vereinsarbeit trotz Pandemie

Der Hohe-Schrecke-Verein ist Sprachrohr und Austauschplattform der Region. Mitglieder sind die meisten Anrainer-Kommunen, die Landkreise, die Naturstiftung David sowie weitere Institutionen und Privatpersonen.

Das Vereinsjahr 2020 stand ganz im Zeichen der Corona-Pandemie. So musste der 10. Erlebnistag auf dem Kammerforst abgesagt werden. Auch die alternativ geplante Zusammenlegung mit dem Holzmarkt Anfang Oktober konnte nicht stattfinden. Immerhin gab es am 3. Oktober einen gemeinsamen Wandertag. Die jährliche Mitgliederversammlung musste ebenfalls verschoben werden. Anfang Juli trafen sich im Festsaal im Stadtpark Wiehe etwa 40 Personen – fast wie immer, nur mit Abstand. Der Vereinsvorstand wurde neu gewählt und um zwei Personen erweitert. Im Laufe des Jahres sind Gehofen, Bachra und Schafau dem Verein (wieder) beigetreten.

HOHE SCHRECKE
ALTER WALD MIT ZUKUNFT E.V.

Inhaltlich war die Weiterentwicklung des Umfeldes der Hängeseilbrücke ein Arbeitsschwerpunkt des Vereins. Es wurden viele Gespräche geführt – so mit den Gemeinden Braunsroda, Gehofen und Reinsdorf aber auch mit den Rettungsleitstellen. Nebenbei kümmerte sich der Verein auch um die Besucherlenkung am Parkplatz in Braunsroda. Fortgeführt wurde die Pflege der Wanderwege durch den Vereins-Wegewart Dieter Krüger.

Für die Orte nördlich und südlich der Hohen Schrecke war und ist die Dorferneuerung ein wichtiges Thema. Hier hat der Verein ein Prozess zur Erstellung von gemeindeübergreifenden Entwicklungskonzepten initiiert und koordiniert. Ab dem Jahr 2022 stehen damit weitere Fördermittel in Aussicht.

Ausblick

Januar/Februar
Erfahrungsaustausch Natur- und Landschaftsführer

Wie viele andere Veranstaltungen konnte aufgrund der Corona-Pandemie auch der für November 2020 geplante Erfahrungsaustausch der Natur- und Landschaftsführer der Hohen Schrecke nicht stattfinden. Falls die Rahmenbedingungen es zulassen, wird das Treffen bis zum Frühjahr 2021 nachgeholt. Zugleich ist ein Social-Media-Workshop geplant. Darin soll es unter anderem darum gehen, wie die Naturführer mit Hilfe von Twitter, Facebook und Co. für ihre Wanderungen Werbung machen und Teilnehmer gewinnen können. Der neue Termin wird rechtzeitig bekanntgegeben.

März
Rotwildtaxation

Auch die für Oktober 2020 vorgesehene Rotwild-Scheinwerfer-Taxation in der Hohen Schrecke musste Corona bedingt abgesagt werden. Einen neuen Termin für die regelmäßig durchgeführte wissenschaftliche Untersuchung soll es im März oder April geben. Bei der Scheinwerfertaxation wird das Wild in der Nacht gezählt. Die erworbenen Daten geben Aufschluss über die Populationsentwicklung des Rotwildes in der Hohen Schrecke.

Mai
10. Hohe-Schrecke-Tag

Traditionell findet am ersten Sonntag im Mai auf dem Festplatz Kammerforst der Hohe-Schrecke-Tag statt. Das 10jährige Jubiläum sollte eigentlich gebührend im Jahr 2020 gefeiert werden. Aufgrund der Corona-Pandemie musste die Veranstaltung ersatzlos ausfallen. Ob der 10. Hohe-Schrecke-Tag nun im Mai 2021 nachgeholt werden kann? Hohe-Schrecke-Verein und Naturstiftung David sind optimistisch – und haben bereits mit den Planungen begonnen. Am 2. Mai 2021 soll es wie gewohnt ein vielfältiges Programm mit Wanderungen, Musik und Informationsständen geben. Die Details werden rechtszeitig in der Tagespresse veröffentlicht.

Der Heimatverbundene

Viele Jahre war der Wald vor der eigenen Haustür kein großes Thema für Ralf Linsel. Der Wald war eben einfach nur da. Eine große Leidenschaft hatte er nicht dafür. Bis eines Tages ein Brief eines Försters und irgendwie auch der Borkenkäfer das Interesse weckten.

Foto: Fabian Brenner

Keine fünf Minuten sind es zu Fuß von Ostramondra zum Gartenberg am Ortsrand. Die Gemeinde lässt sich von hier gut überblicken. Ein paar Bänke und Tische stehen hier, eine Infotafel ist aufgestellt. Eine große, mystisch wirkende, mehr als 300 Jahre alte Linde prägt den Ort. Für Wanderer ist der Gartenberg ein Rastplatz. Für Dorfbewohner ein Veranstaltungsort für Feste. Für Ralf Linsel ist es der Lieblingsplatz in seinem Heimatdorf, ein zentraler Ort seiner Kindheit. Als Kinder seien sie ständig hier gewesen. „Meistens auf dem Baum“, schmunzelt Ralf Linsel. Es gibt noch Nägel in dem Baum, die müssen vor ungefähr 40 Jahren als Kletterhilfe hineingeschlagen worden sein – von ihm und seinen Freunden. „Naturschutz hatten wir damals noch nicht im Sinn“, gesteht er.

Ralf Linsel ist in Ostramondra geboren und aufgewachsen. Nur die Liebe hat es geschafft, ihn aus Ostramondra herauszuführen. Heute wohnt er in Olbersleben, nur wenige Kilometer entfernt. Aber er ist regelmäßig hier und besucht seine Mutter, ist Mitglied im Schützen- und im Heimatverein. Es war ihm immer wichtig, den Kontakt nach Ostramondra nicht abreißen zu lassen.

Borkenkäfer sei Dank

Ausgerechnet der Borkenkäfer hat die Leidenschaft und das Interesse für den Wald wieder aufleben lassen. Er muss selbst lachen, wenn er die Geschichte erzählt. „Ich war viele, viele Jahre nicht im Wald.“ Von seinen Eltern hat er ein kleines Waldstück übernommen. Aber Wald könne man nicht besitzen, sagt er. „Es ist mehr oder weniger eine Verantwortung, die du übernimmst.“ Diese Verantwortung spürt er dann zum ersten Mal so richtig, als der Borkenkäfer sich immer weiter in der Hohen Schrecke ausbreitet. „Ich habe ein Schreiben vom Förster bekommen, in dem ich aufgefordert wurde, mich um die Borkenkäfer-Schäden zu kümmern.“ Es war eine Art Initialzündung. Der Kontakt zur Natur ist wiederhergestellt, wenn auch nicht ganz freiwillig. Zuerst sah es gar nicht so schlimm aus. Ralf Linsel beauftragt eine Firma, die Schäden zu beseitigen. Neun Bäume waren es am Anfang, die aus dem Wald geholt werden mussten. „Im nächsten Jahr waren die Schäden dann aber dreimal so groß“, sagt Linsel. Viel Arbeit, die nur durch die Hilfe eines Bekannten bewältigt werden konnte. Mittlerweile sind alle Fichten in seinem Waldstück verschwunden.

Etwa zeitgleich zum Borkenkäfer kommt ein anderes Thema auf, was Ralf Linsels Interesse weckt: Die Planungen zur Hängeseilbrücke. Er besucht die erste Infoveranstaltung zum Projekt in Braunsroda und spürt, dass sich hier etwas entwickelt. Sein Engagement wächst Schritt für Schritt. „Wenn du hier was machst, kannst du auch was bewirken.“ Das ist ihm wichtig. Seit zwei Jahren ist er Wegepate. „Nichts Besonderes, das kann jeder machen“, spielt er sein Engagement herunter. Seit Kurzem ist er außerdem zertifizierter Natur- und Landschaftsführer.

Von der „Karteileiche“ zum Vorstandsmitglied

Auch im Hohe-Schrecke-Verein ist Ralf Linsel seit einigen Jahren – zumindest auf dem Papier. Wirklich aktiv war er am Anfang nicht. Bis ihn eines Tages Ostramondras Bürgermeister Axel Thomas an seiner Arbeitsstelle in einem Baumarkt besucht. Hier ist Ralf Linsel Berater für Baukeramik. Axel Thomas kommt aber nicht, um Fliesen zu kaufen. Er möchte vielmehr, dass Linsel seinen Posten im Vereinsvorstand übernimmt. Es braucht wenig Überzeugung und kein Überreden. Ralf Linsel hat Lust auf dieses Ehrenamt. Ihm ist es wichtig, die kleinen Dörfer wieder attraktiver zu machen. Der Verein biete dafür einen guten Ausgangspunkt, „um was zu organisieren, um Ideen zu sammeln und um Leute kennenzulernen, die was bewegen können.“ In seinem Heimatort Ostramondra möchte er die Streuobstwiesen wieder mehr in den Fokus rücken. Diese seien überaltert und würden langsam verschwinden. Dem möchte er entgegenwirken.

Das Naturschutzgroßprojekt sieht er als „Riesenchance“. Für die Region, die Menschen und in erster Linie für den Wald selbst. Es sei eine gute Sache, dass große Flächen im Wald völlig unberührt blieben. Auch begrüßt er als Waldbesitzer die gerade in Diskussion befindliche Erweiterung des Naturschutzgebietes: „Die Waldnutzung ist ja in großen Teilen der Hohen Schrecke weiter möglich. Der Schutzstatus aber wird verhindern, dass ein zu großer Raubbau betrieben wird“. Das sagt er nicht einfach so. Er hat eine Leidenschaft für diese Themen. Schon vor dem Borkenkäfer-Kahlfraß in seinem Waldstück hatte er mit seinem Sohn Eicheln im Wald gesammelt, sie mit in den heimischen Garten genommen und dort in die Erde gelegt. Mittlerweile hat er die kleinen Bäume auf die leergeräumte Fichten-Fläche umgepflanzt. Etwa 70 Sprösslinge haben hier jetzt ein neues zu Hause gefunden. Eine junge Eiche schmückt auch sein Profilbild in den sozialen Medien: „Mir tat es anfangs sehr Leid um die Fichten. Ich bin mit dieser Art Wald aufgewachsen. Für mich war das immer der ‚richtige‘ Wald. Mittlerweile habe ich da meine Haltung ändern müssen. Das war ein Lernprozess. Und ist es immer noch“.

Sieben Häute, viele Rispen – Zwiebeln aus Heldrungen

Die Unstrutaue zu Füßen der Hohen Schrecke ist von alters her verbunden mit dem Gemüseanbau. Das hat mit der geografischen Lage zu tun und mit den sehr fruchtbaren Böden. Aber in der „Zwiebel-Metropole“ Heldrungen fällt es schwer, die Tradition hochzuhalten.

„Zibbelkönige“ werden die Heldrunger genannt. „Zwiebelkönige“. Seit knapp 150 Jahren sind die Nordthüringer die Könige von *Allium cepa*, der gewöhnlichen Zwiebel. Und wo Könige sind, gibt es natürlich auch Prinzessinnen. Seit diesem Jahr regiert Swantje I. im Heldrunger Zwiebelreich. Auch wenn die Prinzessin im Ratssaal gekrönt wird – ihr wahres Herrschaftsgebiet sind die Zwiebelmärkte.

Plural. Denn es gibt nicht nur den bundesweit bekannten und seit 1653 stattfindenden „Viehe- und Zippelmarckt“ zu Weimar, sondern auch kleinere Märkte in Apolda und Artern. Oder um das Herrschaftsgebiet der Heldrunger Zwiebelprinzessin zu verlassen: Auch in Coburg, Zittau oder beim Bamberger Zwiebeltreterfest wird der Zwiebel gehuldigt. Viel Ehre für ein wenig glamouröses Gemüse, dessen Geschichte in tiefster Dunkelheit steckt. Eine Wildpflanze, aus der unsere heutigen Gemüse-, Silber-, Perl-, Speisezwiebeln und Schalotten hervorgegangen sind, gibt es nicht. Klar ist nur, dass sie schon lange zu den Grundnahrungsmitteln gehört. Den Arbeitern an den ägyptischen Pyramiden wurden feste Rationen zugestanden, die Israeliten nahmen sie auf ihrem Weg durch die Wüste mit, die alten Griechen empfahlen die Zwiebel als Stärkungsmittel nach der Schlacht. Nachgewiesenermaßen hilft die „Heilpflanze des Jahres 2015“ bei Appetitlosigkeit und schützt vor Gefäßveränderungen. Auch bei Husten ist der antibakterielle Zwiebelsaft ein geeignetes Hausmittel. Und eine Zwiebel auf den Wespenstich gedrückt, lindert bekanntlich Schmerzen. Mit den Römern, bei denen „Cebulla“ das Grundnahrungsmittel der Armen war, wanderten Frucht und Name über die Alpen. Und kamen irgendwann auch nach Heldrungen.

Heldrungen wird Zwiebelstadt

Zwei Männern verdankt Heldrungen den Aufstieg zur Zwiebelstadt. Wie immer in Thüringen natürlich Goethe. Der ist als Staatsminister für den Wege- und Straßenbau zuständig und fördert so den regionalen Handel. Und dann Hermann Wurffbain, der mit seiner Unstrutregulation Mitte des 19. Jahrhunderts die einst regelmäßig überschwemmten Riedflächen landwirtschaftlich nutzbar macht. Allerdings nicht für den Getreideanbau. Die hohe Luftfeuchte an der Unstrut droht schnell mal Weizen und Roggen auf dem Halm verderben zu lassen. Die Alternative heißt Feldgemüse: Kohl, Möhren, Zwiebeln. Letztere sind im 19. Jahrhundert besonders gefragt – als probates Mittel gegen Skorbut reisen sie über alle sieben Weltmeere. Gemüseanbau ist damals eine arbeitsintensive Landwirtschaft. Aber die funktioniert gut – nicht zuletzt auch Dank der Soldaten in der Heldrunger Festung.

Bis die Tränen kommen

Und so entwickelt er sich, der Zwiebelanbau in Heldrungen. Sind es zu Goethes Zeiten erst fünf Hektar, so kommen zum Höhepunkt des Anbaus Mitte der 1930er Jahre 70 Hektar unter den Pflug. Oder den Spaten. Denn die Heldrunger Felder haben oft nur die berüchtigte Handtuchgröße und Zwiebelanbau ist viel Handarbeit. An beidem hat sich bis heute wenig geändert, sagt Zwiebelbauer Heiko Pfau. Er bewirtschaftet in fünfter Generation knapp drei Hektar. Im Herbst wir gepflügt, im Frühjahr noch mal gegrubbert und dann gesät. Früher meist die eher scharfen Zittauer Gelben, heute die Stuttgarter Riesen und die Braunschweiger Dunkelblutrote. „Das sind noch richtige Zwiebeln“, sagt er, „bei denen kommen einem noch die Tränen“. Im Herbst nach dem Schalottenknick, wenn das Laub welkt und zur Seite fällt, erntet Heiko Pfau seine Zwiebeln. Grasgrün seien sie da noch und landen erst mal in Kisten, die abgedeckt auf dem Acker stehen bleiben. „Da trocknen sie langsamer und sind deswegen haltbarer.“, erklärt der Zwiebelbauer. Und kann sich einen Seitenhieb auf die Supermarktware nicht verkneifen. Die wird in Hallen mit Gebläsen getrocknet. Aber nur die äußeren Schichten, weshalb sie schneller faulen.

Volkskunst und Geheimratsfreude

Nach dem Trocknen kommt Handarbeit für die ganze Familie. Erde und die trockenen äußeren Häute der Zwiebel werden entfernt und dann werden die berühmten Heldrunger Zwiebelzöpfe geflochten. Meint der ahnungslose Käufer. „Das sind keine Zwiebelzöpfe, die wir flechten, sondern Rispen, die wir wickeln“, lacht Junior Christopher Pfau. Wie alle in der Familie beherrscht er das Rispenwickeln im Schlaf. Um die „Seele“ aus Roggenstroh werden spiralförmig die Zwiebeln gebunden. Mal nur die braunroten Braunschweiger, mal ausschließlich die hellbraunen Stuttgarter Riesen oder beide abwechselnd. „Die Jugend möchte das bunt haben, da kommen eben Blu-

men und Strandflieder mit rein“, knurrt Seniorchef Heiko Pfau. Und unterschlägt, dass es mitnichten eine Erfindung der jüngsten Zeit ist, die Zwiebelrispen blumig aufzupeppen. In den 1970er Jahren kommt diese Idee von ganz oben, aus dem DDR-Wirtschaftsministerium und stößt bei den Heldrunger Zwiebelbauern auf offene Ohren. Denn damit hatte das Lebensmittel „Zwiebel am Zopf“ den Status eines Volkskunstartikels, dessen Preis nicht mehr an den staatlich festgelegten niedrigen Aufkaufpreis für das Gemüse „Zwiebel“ gebunden war. Die mit Blumen verzierten bunten „Zwiebelzöpfe“ gehörten zum Inventar fast jeder DDR-Küche. Als Dekoelement. Und nicht als platzsparende Aufbewahrungsvariante für Zwiebeln. Denn das ist der historische Hintergrund für die Zwiebelrispe, weiß Heiko Pfau. „Es ist einfach platzsparender, als wenn sie die Zwiebeln alle lose transportieren.“ Zum Beispiel nach Weimar zum Zwiebelmarkt, wo schon der Stadt berühmtester Bürger Geld für Zwiebelzöpfen ausgab: „Für 14 Pfennige Zwiebeln“ lässt der Geheimrat kaufen und 1827 berichtet der Komponist Karl Friedrich Zelter, dass Goethe sein Haus mit Zwiebelzöpfen dekoriert habe.

Zwiebelmarkt trotz Pandemie

In diesem Jahr ist Zwiebelbauer Pfau zufrieden mit der Ernte. Im Frühjahr hat es ausreichend geregnet, die Samen liefen gut auf. Warm war es und nicht zu trocken. Die Stuttgarter Riesen sind zwar nicht riesig geworden, aber für die Zwiebelzöpfe ist Ebenmaß entscheidend. Und natürlich der Zwiebelmarkt für den Verkauf. Die Erleichterung, dass der Weimarer Zwiebelmarkt trotz der Corona-Pandemie zum 367. Mal stattfinden konnte, ist bei Heiko Pfau immer noch zu spüren. „Wir arbeiten das ganze Jahr hin auf den Zwiebelmarkt.“ Erst dann verdient er Geld mit den würzigen Knollen. Wieviel seines Jahresumsatzes von den Märkten abhängt, verrät der Geschäftsmann nicht. Aber die Märkte seien lebenswichtig. Für den Online-Handel eignen sich die empfindlichen Zöpfe nämlich nicht: Zu schnell verlieren die Zwiebel ihre Seele – sprich: Sie brechen vom Roggenstroh ab, egal wie sorgsam sie verpackt sind. 40 Heldrunger Zwiebelbauern waren dieses Mal in Weimar dabei und stellten damit zwei Drittel aller Zwiebelverkäufer. „Zibbelkönige“ eben. Noch vor einigen Jahren waren sie 160, die nach Weimar zogen, um dort ihre Rispen zu verkaufen. Das habe mit dem fehlenden Nachwuchs aufgrund der Abwanderung aus der von Arbeitslosigkeit gebeutelten Region in den 1990er Jahren zu tun, beklagt Pfau. Er selbst muss sich allerdings keine Sorgen machen. Sohn Christopher steht bereit, den Betrieb zu übernehmen. Als Zwiebelbauer in der sechsten Generation den Ruf der Heldrunger „Zibbelkönige“ weiterzutragen.

Foto: Maik Schuck, weimar GmbH (1), Thomas Stephan (2)

Langenroda

Viele, die zum ersten Mal in die Hohe Schrecke kommen, zeigen sich beeindruckt von der Anmut, mit der sich hier die Dörfer an den Hang lehnen. Tatsächlich gehören die harmonischen Dorfbilder zum Reiz der Landschaft. In loser Folge stellen wir an dieser Stelle die Gemeinden vor.

Es gibt wohl nicht viele Orte in der Hohen Schrecke, die so versteckt liegen wie Langenroda. Das Dorf schmiegt sich in ein tief eingeschnittenes Tal, rechts und links erheben sich Hänge mit zahlreichen Obstbäumen. Vor allem Kirschen. Auf einer Postkarte nannte sich Langenroda einmal Baumdorf. In den historischen Quellen taucht der Ort zum ersten Mal im Jahr 1312 auf. Damals schenkte der Graf Hermann von Orlamünde dem Kloster Pforta bei Naumburg 18 Acker „in pago Langenroda“ also im Dorf Langenroda. Abgesehen von den Pestjahren scheint der Ort in seiner Geschichte aufgrund der versteckten Lage oft besser davongekommen zu sein als die Nachbarorte. Das alte Kirchenbuch sagt zumindest nichts über Verwüstungen und Brandschatzungen aus.

Hinter dem Dorf beginnt der Wald

Bis heute hält sich die Legende, dass ein paar Soldaten Napoleons nach der verlorenen Völkerschlacht bei Leipzig durch den Ort gezogen und von einem Dorfbewohner in die Irre geleitet worden seien. Damals wie heute beginnt gleich hinter dem Ortausgang der Wald der Hohen Schrecke. Wer hindurch und weiter möchte, muss das Auto stehen lassen. Denn der Ort ist ein Sackgassendorf. Während das benachbarte Garnbach viele Wandertouristen anlockt, kommen nach Langenrode eher selten Besucher von außerhalb. Völlig zu Unrecht. Denn der Ort liegt nicht nur genauso malerisch in der Landschaft – er hat auch einiges zu bieten. Beispielsweise die Fleischerei Ernst. Der kleine Familienbetrieb bietet als einer der ganz wenigen Fleischereien in Thüringen noch warm Geschlachtetes. Das Fleisch wird nicht wie sonst nach der Schlachtung gefroren, sondern – wie es früher üblich war – sofort noch warm verarbeitet. Frischer geht nicht. Etwas Besonderes ist auch die Kräutertöpferei von Griseldis und Holger Dietzel. Nach vielen Jahren in der ambulanten Krankenpflege absolvierte Griseldis Dietzel eine Ausbildung zur Kräuterfrau, kehrte zurück in ihren Heimatort Langenroda und verband ihr Wissen um die Heilkraft der Kräuter mit ihrer Liebe zum Töpfern. Seitdem bietet sie im Ort Töpferkurse an und fertigt selbst Keramiken mit Kräuterapplikationen und Kräuterthemen.

Ein Hauch von Hollywood

Dass der Ort trotz seiner versteckten Lage eine gewisse Bekanntheit in der Hohen Schrecke hat, liegt wohl vor allem an der 700-Jahrfeier im Jahr 2012. Um den Festgästen etwas zu bieten, öffneten fast alle Dorfbewohner ihre Höfe. Während die einen selbstgebackenen Kuchen und Kaffee anboten, gab es im nächsten Hof Livemusik und ein paar Höfe weiter einen Streichelzoo für Kinder. Das Fest war ein großer Erfolg. Selbst die Thüringer Allgemeine Zeitung berichtete über das Ereignis. Auf den Hängen oberhalb des Dorfes war in 2 Meter großen Lettern aus weiß lackiertem Pressspannplatten zu lesen „700 Jahre Langenroda“ und auf dem Hang gegenüber „Langenroda grüßt seine Gäste“. Ein Hauch von Hollywood in der Hohen Schrecke.

Das Backofendorf

Die Buchstaben am Hang waren bald wieder verschwunden, doch der Tag der offenen Höfe wurde seitdem zu einem festen Termin im Dorfkalender. Alle zwei Jahre lädt Langenroda zu einem Fest ein und öffnet seine Höfe für Besucher. Dabei steht immer ein anderes Thema im Mittelpunkt. Im Jahr 2014 war es beispielsweise das Thema „Backen“. Denn mit dem Backen oder genauer gesagt den Backöfen hat es in Langenroda eine ganz besondere Bewandtnis. In alten Zeiten buken die Bauern ihr Brot oft in eigens dafür angelegten Backöfen hinter oder vor dem Wohnhaus. 1894 erließ die preußische Regierung eine allgemeine Feuerschutzverordnung und verbot den Bau solcher Backöfen. In Langenroda aber blieb die Tradition erhalten. Einer, der sich viel mit der Geschichte des Ortes beschäftigt hat, ist Selmar Petzold. Seine Familie lebt seit mehreren Generationen im Dorf. „Es gab damals viele Großfamilien hier, die Backöfen waren enorm wichtig“, erklärt Petzold, „es gab ja keine zentrale Bäckerei hier.“ Bis in die 1960er Jahre hinein waren die meisten Backöfen noch in Betrieb. Doch mit dem Ende der Lebensmittelknappheit verloren die Backöfen ihre Bedeutung, wurden zu Hühnerställen und Scheunen umfunktioniert oder ganz abgerissen. Von den einstmals 60 Öfen existieren heute noch zehn – von denen wiederum nur zwei aktuell in Betrieb sind. Im Dorf überlegt man nun, die noch existierenden Öfen zu sanieren, um die alte und besondere Tradition neu zu beleben und den Ort vielleicht sogar als „Backofendorf“ etwas bekannter zu machen.

Übernachten

Pension Ferienwohnung „allerleigrün“
Andrea Bachmann
Dorfstraße 38 | 06571 Langenroda
Telefon 034672 – 91329

Fotos: Thomas Stephan (1), David Johst (4)

Aus der Ortschronik

1312 erste urkundliche Erwähnung
1452 Beginn der Herrschaft der Herren von Werthern
1599 Anlage des ersten Kirchenbuches durch den Pfarrer Conrad Neander
1711 die Gemeinde erhält einen eigenen Prediger
1894 Bau der neuen St.-Georgs-Kirche
1901 Errichtung eines neuen Schulgebäudes
1945 vorübergehende Aufnahme von 265 Kriegsflüchtlingen
1952 Einrichtung einer Bibliothek
1959 Gründung der LPG „Fortschritt“
1980 Errichtung einer Gemeinschaftsantenne
1994 Eingemeindung der Gemeinde Langenroda in die Stadt Wiehe

Einkaufen

Metzgerei Hausschlachtung Ernst
Dorfstraße 39 | 06571 Langenroda
Telefon 034672 – 84748
Öffnungszeiten: Mi. 15–18 | Do.–Fr. 10–18 | Sa. 9–12 Uhr

Kräutertöpferei
Holger & Griseldis Dietzel
Dorfstraße 56 | 06571 Langenroda
Telefon: 034672 – 69361
E-Mail: kraeutertoepferei@gmx.de

Eigeninitiative hat Tradition

Für Selmar Petzold zeugen die Brotbacköfen davon, wie wichtig früher die Selbstversorgung war. Großen Reichtum habe es im Dorf nie gegeben, hinzu sei die abgelegene Lage gekommen. Damals habe ja niemand ein Auto oder Motorrad besessen, um mal so eben zum Einkaufen nach Wiehe zu fahren. Über viele Jahrhunderte hinweg mussten sich die Dorfbewohner selbst zu helfen wissen. Das schweißte nicht nur die Dorfgemeinschaft zusammen, sondern ließ vielleicht jenen besonderen Unternehmungsgeist entstehen. So ließ die Gemeinde 1894 eine neue Kirche im neuromanischen Stil bauen. Der Abriss der alten und die Errichtung der neuen Kirche dauerte gerade mal ein Jahr. Eine ungewöhnliche Leistung für die damalige Zeit. Eine Besonderheit der St.-Georgs-Kirche ist der frühbarocke Taufstein: Es stammt vermutlich von einem Ort auf dem Wetzelshain mitten in der Hohen Schrecke – der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgrund der damals herrschenden großen Trockenheit aufgegeben werden musste. Vor der Kirche stand außerdem bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine große Tanzlinde. In einem Zeitschriftenartikel aus dem Jahr 1829 heißt es über diese Linde, dass sie eine der größten und ältesten in ganz Thüringen sei. Bereits in einem Kirchenbuch von 1599 findet sich ein Hinweis auf den Baum.

Auf den Spuren des „Brotbackdorfes“: Hobby-Bäcker Rudolf Eube hat seinen Ofen bereits saniert.

Wie das Westfernsehen nach Langenroda kam

Auch in der jüngeren Geschichte bewiesen die Langenroder, dass sie sich selbst zu helfen wissen. Als die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft 1982 am Ortseingang einen Brunnen bohrte, beschlossen die Bewohner größtenteils auf eigene Kosten und mit eigener Arbeitskraft eine Wasserleitung für den gesamten Ort anzulegen. Vier Jahre später wurde eine Abwasserleitung verlegt. Gerhard Gläser ist in Langenroda aufgewachsen. Der Rentner kann sich noch lebhaft an die Zeit erinnern, wo die Abwässer in einem Graben links der Straße abflossen. Während der Schneeschmelze oder nach einem Gewitterguss sei die Dorfstraße oft überschwemmt gewesen: „Da stand das Wasser schon Mal zwei Zentimeter hoch auf der Straße“. Und dann ist da noch die Geschichte mit dem Sendemasten. „Wir hatten hier im Tal einen sehr schlechten Fernsehempfang, vor allem war es kaum möglich Westfernse-

Fotos: Thomas Stephan (1); David Johst (1)

Wandertipp

Startpunkt der Wanderung ist gegenüber der Bushaltestelle in der Ortsmitte. Folgen Sie der Ausschilderung Richtung Garnbach. Der Weg führt oberhalb von Langenroda Richtung Osten. An der ersten Weggabelung halten Sie sich rechts. Auf dem Großen-Hohe-Schrecke-Rundweg geht es den Hang hinauf bis zur Waldgrenze. Folgen Sie weiter der Ausschilderung nach Garnbach. Der Weg beschreibt einen großen Bogen durch den urwüchsigen Wald zwischen Langenroda und Garnbach. Nach ca. 4 km erreichen Sie den Ort Garnbach. Hier können Sie im Restaurant „Zum fröhlichen Wanderer“ einkehren oder das Freiluftatelier des Figurenschnitzers von Garnbach bestaunen. Nach der Rast geht es rund 200 Meter den gleichen Weg zurück. An der Waldkante biegen Sie rechts ab. Durch den Wald, vorbei an einer besonders urwüchsigen Eiche, ist wenig später der Ortseingang von Wiehe erreicht. Von hier aus folgen Sie dem Ranke-Wanderweg. Genießen Sie vom Ranke-Denkmal aus den Blick in das Unstruttal. Weiter führt der Weg oberhalb von Hechendorf entlang in Richtung Langenroda. Am Schießplatz folgen Sie links dem Weg in Richtung Wald. Durch die Streuobstwiesen erreichen Sie dann den Ortseingang von Langenroda.

hen zu empfangen“, erinnert sich Gläser, „Also haben wir einfach einen Sendemasten errichtet.“ Mehrere Bewohner, darunter Gläsers Vater, schlossen sich 1980 zur Arbeitsgruppe „Interessengemeinschaft Antenne“ zusammen, finanzierten das Projekt vor und kümmerten sich um den Bau. Wie zu DDR-Zeiten üblich, ging das nicht ohne Beziehungen. So gab es im Ort jemanden, der hatte einen Kriegskameraden aus dem 2. Weltkrieg. Dieser machte später Karriere bei der DDR-Volksarmee und von dort bezog man das Material für den Sendemast. So trug das DDR-Militär dazu bei, dass die Langenroder Westfernsehen schauen konnten.

Das neueste Gemeinschaftsprojekt: Der Dorfteich

Dort, wo der Ort endet und der Bus seine Wendeschleife zieht, befindet sich der Dorfteich von Langenroda. Im Teich haben früher viele aus dem Ort das Schwimmen gelernt. Heute kann man hier weder baden noch schwimmen. Der Teich ist in den letzten Jahren größtenteils verlandet, die Böschungen sind abgerutscht. Ein paar junge Erwachsene aus Langenroda haben darum vor ein paar Jahren die Teichfestcrew gerundet und für die Dorfbevölkerung ein Teichfest organisiert. Dabei wurden Spenden für die Sanierung des Teiches gesammelt. Gemeinsam mit der Naturstiftung David soll der Teich nun im kommenden Jahr saniert werden.

Wer demnächst von Donndorf nach Wiehe unterwegs ist, der sollte dem Wegweiser nach Langenroda folgen und diesen malerisch gelegenen Ort für sich entdecken. Steht man oben auf dem Hang und schaut auf das Dorf hinab mit seinem Gewirr von Dächern und dem alles überragenden Kirchturm, dann kann man sich gut vorstellen, dass es hier vor 100 Jahren schon ganz ähnlich aussah. Nur die vielen Solarpanele auf den Dächern zeugen davon, dass auch in Langenroda die Zeit nicht stehen geblieben ist.

Die Hohe Schrecke besuchen

Die Hohe Schrecke liegt mitten in Deutschland und ist sehr gut per Bahn und Auto erreichbar. Startpunkt für viele Wander- und Radtouren ist Braunsroda direkt an der A71-Anschlussstelle Heldrungen. Aus Erfurt, Leipzig oder Halle benötigt man weniger als eine Stunde bis hierher. Wer mit dem E-Auto anreist, findet in Braunsroda, Kölleda und Wiehe Elektro-Tankstellen. Auch eine Bahnanreise ist problemlos möglich. Vom ICE-Knotenpunkt Erfurt fährt stündlich der Zug in weniger als 40 Minuten bis nach Heldrungen. Von dort lässt es sich bequemt in die Hohe Schrecke radeln oder mit dem Bus nach Braunsroda oder Hauteroda fahren. Informationen zur Anreise und zur Region sind unter www.hohe-schrecke.de zu finden. Außerdem helfen die Tourismus-Informationen gerne weiter.

Tourist-Informationen:
Bad Frankenhausen Schlossstraße 13 in 06567 Bad Frankenhausen | Telefon 034671 – 71717
Öffnungszeiten: Mo.-Fr.: 10-16 Uhr
Sa., So., Feiertage: 10-12 Uhr

Stadtpark Wiehe

Wiehe August-Bebel- Allee 1 (Stadtpark Wiehe) | 06571 Roßleben-Wiehe
Telefon: 034672 – 69807
Öffnungszeiten:
Okt.–März Mo. 10–15 Uhr, Di. 10–13 Uhr, Mi. 10–15 Uhr, Fr., Sa. 10–14 Uhr

Termine

Bitte beachten Sie: Für alle Termine gilt ein Vorbehalt. Sie können jeweils nur stattfinden, wenn es die amtlichen Pandemie-Bestimmungen erlauben.

MÄRZ

Mo | 01.03. | 19.30 Uhr | Vortrag Summ, summ, summ. Tipps für einen bienenfreundlichen Garten, Ländliche Heimvolkshochschule Kloster Donndorf

Sa | 13.03. | 10.00 Uhr | Naturführung Kraft der Natur – Die Natur als Lebewesen betrachten, Treff: Wanderparkplatz Braunsroda, Naturführer: Tobias Erdmann, Anmeldung unter: 0174 – 6390086 oder naturerlebnis@napatour.de

Sa | 20.03. | 9.00 Uhr | Naturführung Waldentwicklung oder Offenlanderhaltung? – ein Streitgespräch, Treff: Wanderparkplatz Braunsroda, Naturführer/in: Matthais Eis und Stefanie Schröter Anmeldung unter: Tel. 0173 – 9761053 oder 0176 – 70926948

APRIL

Sa | 03.04. | 10.30 Uhr | Naturführung zum Ostermarkt, Treff: Oberes Tor Gutshof von Bismarck, 06577 Braunsroda, Naturführer: Nico Ebeling

Sa | 10.04. | 9.00 Uhr | Naturführung Die große Schmücke-Kammwanderung, Treff: Kammerforstparkplatz, Naturführerin: Sabine Vogt, Anmeldung ausschließlich per E-Mail unter: sabine.vogt69@gmx.de

Sa | 10.04. | 9.30 Uhr | Naturführung Schmücke-Rundwanderung – auf der Suche nach Kuhschellen und Adonisröschen, Treff: Dorfstraße Harras/Am Freibad, Naturführerin: Hannelore Walluhn Anmeldung bis 3 Tage vor Termin unter 0152 – 29775934 oder hannelore@walluhn.de

Mo–Do | 12.04.-15.04. | Seminar Die Hohe Schrecke – eine ökologisch bedeutsame Landschaft, Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen Kloster Donndorf, Referent: Dr. Jürgen König, Anmeldung unter: LHVHS@klosterdonndorf.de

Sa | 17.04. | 10.00 Uhr | Naturführung Kraft der Natur – Die Natur als Lebewesen betrachten, Treff: Wanderparkplatz Hauteroda, Naturführer: Tobias Erdmann, Anmeldung unter: 0174 – 6390086 oder naturerlebnis@napatour.de

Sa | 24.04. | 8.00 Uhr | Naturführung Herausforderung Hohe Schrecke: Der 36 Kilometer lange Große-Hohe-Schrecke-Rundweg, Treff: Freiwillige Feuerwehr Burgwenden, Wanderführer: Matthias Eis, Anmeldung unter: 0173 – 9761053 oder Matthias.Eis@gmx.net

Sa | 24.04. | 10.00 Uhr | Naturführung Frühlingserwachen auf der Kahlen Schmücke, Treff: Freibad Harras, Naturführerin: Stefanie Schröter, Anmeldung bis 4 Tage vorher unter: 0176 – 70926948 oder stefischroeter@gmx.de

So | 25.04. | 10.00 Uhr | Naturführung, Treff: Wanderparkplatz Beichlingen, Landschaftsführerin: Sabine Vogt, Anmeldung ausschließlich per E-Mail unter: sabine.vogt69@gmx.de

MAI

Sa | 01.05. | 10.30 Uhr | Naturführung zum Blumenmarkt, Treff: Oberes Tor Gutshof von Bismarck, 06577 Braunsroda, Naturführerin: Christin Brauer

So | 02.05. | 11.00 Uhr | Hohe Schrecke Erlebnistag Der Hohe-Schrecke-Verein und die Naturstiftung David laden zu einem Fest am Kammerforst bei Burgwenden ein. Auf die Gäste wartet ein buntes Familienprogramm.

Fr | 07.05. | Eröffnung des Musiksommers 2021 Wiehe mit Familien-Mitmach-Konzert „Käpt´n Noah und die fast vergessenen Holzwürmer“ in der St. Bartholomäuskirche

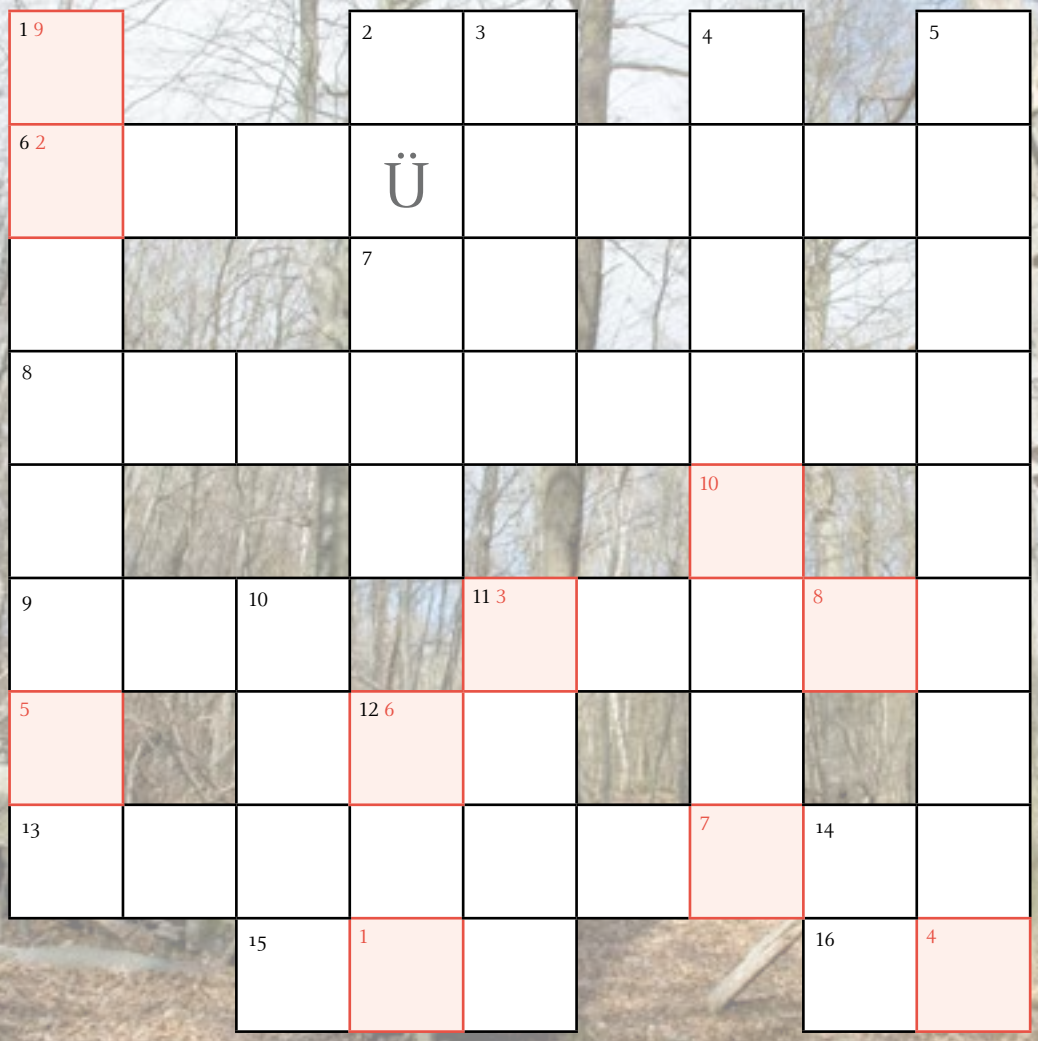
Sa | 08.05. | 9.00 Uhr | Naturführung Wanderung rund um den Finnberg – blühen Diptam oder Orchideen? Treff: Ortsmitte Burgwenden an der Finnberg-Schautafel hinter der Bushaltestelle, Naturführerin: Hannelore Walluhn, Anmeldung bis 3 Tage vor Termin unter 01522 – 9775934 oder hannelore@walluhn.de

Di–Do | 25.05.-27.05. | Wandertage Hohe Schrecke, Wanderungen mit Naturführerin Christiane Bracke, Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen, Anmeldung unter: Tel.: 034672 – 85162 oder LHVHS@klosterdonndorf.de

So | 29.05. | 13.00 Uhr | Auftakt einer 3-teiligen Wanderung: Die Metamorphose des Wanderers, Teil 1: Naturbegegnung, Treff: Wanderparkplatz Beichlingen, Naturführerin: Sabine Vogt Anmeldung ausschließlich per E-Mail unter: sabine.vogt69@gmx.de (**Teil 2: Kraft schöpfen in der Natur – 6.6.2021, Teil 3: Naturmeditation - 21.6.2021**)

Weitere Termine finden Sie unter: www.hohe-schrecke.de

Fotos: Thomas Stephan



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

Senkrecht
1 macht man beim Fußball und beim Kachelofen | 2 deutscher Maler der Renaissance | 3 kommt im Erzgebirge vor | 4 Teilnehmer des Endspiels | 5 schillernder Stoff (frz.) | 10 Fisch des Baikalsees | 11 ragt in den Teich hinein | 12 Greifvogel | 14 perfekte Form

Waagerecht
2 Personalpronomen | 6 Gegenteil von künstlich | 7 Ein Schiff von Thor Heyerdahl | 8 Verkehrsmittel | 9 manche haben zuviel davon | 11 sowohl ein Zimmer als auch ein Musikstück (frz.) | 13 erscheinen zur Buchmesse | 15 … und Trug | 16 Abkürzung für die Computerbranche

Der Gewinn

sind zwei Bücher „Durch's Unstruttal" – Ein Wanderbuch vom Naumburg bis zum Kyffhäuser von August Trinius. Der Reprint von 1892 wird zur Verfügung gestellt vom Rockstuhl Verlag Bad Langensalza. Vielen Dank an den Preisspender. Das Lösungswort schicken Sie bis zum 31.03.2021 bitte unter Angabe Ihrer Anschrift an das Projektbüro, Heidelbergstraße 1, 06577 Braunsroda oder per E-Mail an: kreuzwort@hohe-schrecke.de.

Gewinner Preisrätsel Journal 20:
Ullrich Mieth, Gehofen
Annett Korb, Kurort Hartha
Sabine Meißner, Roßleben-Wiehe

IMPRESSUM
Hohe Schrecke Journal

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft" | 2020

Auflage: 8.500
v.i.S.d.P.: Adrian Johst
Naturstiftung David, Trommsdorffstraße 5
99084 Erfurt, www.naturstiftung-david.de

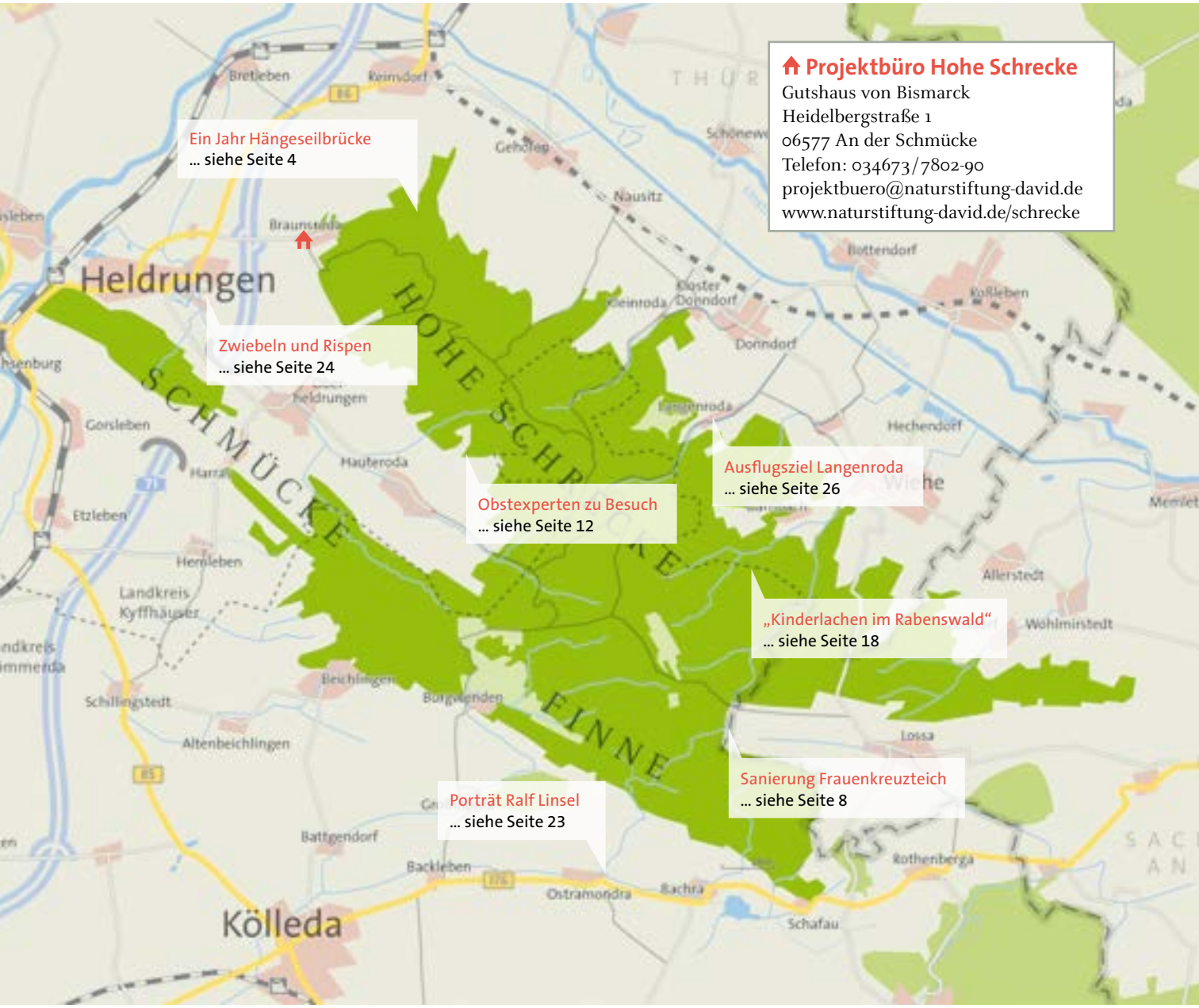
Redaktion: Tobias Barth, Adrian Johst, Dr. David Johst
Mitarbeit: Fabian Brenner, Christin Brauer, Dr. Dierk Conrady, Dr. Sabine Kathke, Robin Kendon, Hartmut Schade

Redaktionsschluss: 18.12.2020

Gestaltung: Stephan Arnold
Druck: Salzlanddruck Staßfurt, gedruckt auf „Circle Silk"

Gestaltung, Druck und Verteilung dieses Journals werden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes „Hohe Schrecke" gefördert mit Mitteln des Bundesumweltministeriums sowie des Freistaates Thüringen.

HOHE SCHRECKE
ALTER WALD NEU ENTDECKT



Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke

Projektträger:

Naturstiftung DAVID

HOHE SCHRECKE
ALTER WALD MIT ZUKUNFT E.V.

Projektpartner:

ZOOLOGISCHE GESELLSCHAFT FRANKFURT

BUND
FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

Regina Bauer Stiftung

Projektförderung:

chance.natur

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit

BfN

Freistaat Thüringen

Titelfoto: Thomas Stephan